



Gedichte

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Johannes Trojan

Gedichte. Dritte Auflage
Geheftet M. 2.50, in Leinenband M. 3 50

Scherzgedichte. Sechste Auflage. Mit dem Bilde des Dichters Geheftet M. 3.—, in Leinenband M. 4.—

Neue Scherzgedichte. Zweite Auflage
Geheftet M. 2.50, in Leinenband M. 3.50

Das Wustrower Königsschießen und andere Humoresken. Vierte und fünfte Auflage
Geheftet M. 2.—, in Leinenband M. 3.—

Gedichte

von

Johannes Trojan

Dritte Auflage



Stuttgart und Berlin 1912
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

Seite

Die Dorfstätte

Hier, wo du von des Harzgebirges Rand
Hinunterblickst auf die besonnte Fläche,
Verweil' ein wenig! Jene Klippen doch
Siehst unten du, genannt die Gegensteine?
Nicht weit von ihnen mitten in dem Kornfeld,
Das jetzt gebeugt schon trägt der Ähren Gold,
Ist eine Stelle, mit Gebüsch bedeckt:
Um diese Stelle her lag einst ein Dorf.

Ein blühend Dorf! Denn schon in alten Zeiten
Trug dieser Acker reichlich, wie noch jetzt.
Und wenn der Bauer ging durch seine Saat,
Sie fröhlich musternd, und am Himmelszelt
Die Lerche suchend, deren Lied ihn freute:
Dann legt' er Jahr auf Jahr schon den Gewinn

Zusammen, den die Zukunft ihm versprach,
Und freute sich und sagte sich mit Stolz,
Wie fest er ständ' in seiner Väter Eigen;
Doch was ist fest, was eigen einem Mann?
Es kam der Krieg, und als er wieder ging,
War Schutt und Asche, was ein Dorf gewesen.

Des Dorfs Bewohner flohen ins Gebirg,
Wo eine Zuflucht ihnen bot der Wald,
Ach, eine falsche nur und trügerische!
Denn der so freundlich sie willkommen hieß,
Zur Nahrung bot er nichts als karge Beeren
Und nur ein Dach, das, heimlich mit dem Regen
Im Einverständnis, scheinbar nur ihm wehrte;
Also verdarben, die dorthin geflüchtet.
Ein einziger von ihnen kam zurück,
Die Stätte suchend, wo sein Heim gewesen.
Und als er näher kam mit scheuem Schritt,
Sich tastend durch das Trümmerwerk hindurch —
Als von der Stelle, wo sein Herd einst stand,
Von ihm verscheucht sich in die Lüfte schwang
Ein Rabe, krächzend und die Flügel schlagend:
Da wandt' er ab sein Angesicht und floh.

Seit dieser Zeit verlassen war das Dorf
Und preisgegeben denen, die zu hausen
Dort Lust verspürten; bald erschienen sie.
Als keines Menschen Hand mehr in den Gärten
Der Blumen pflegte noch der Nutzgewächse,
Da drang von außen her, das immer lauernd
An Tor und Graben steht, das Unkraut ein.
Keck sprang es über den verfallnen Zaun,
Schlang durch die Lücken sich mit schmeid'gen Gliedern,
Wühlt' unter Holz und Mauerwerk sich durch,
Gleich einem Feindesheer, das eine Veste
Erobernd nimmt mit List und mit Gewalt.
So nahmen sie die Beete in Besitz,
Breitblättrig, hoch, starkästig, voll von Saft,
Furchtbar bewehrt mit Dornen und mit Zacken,
Und drängten fort, was Menschenhand gesät.
Davon das meiste siechte schnell dahin
Und räumte den Eindringenden den Platz;
Ein wen'ges wehrte sich verzweifelt noch,
Preisgebend Zoll auf Zoll nur, manches Jahr
Noch Blüten treibend mitten unter Fremden,
Bis daß es auch dem fremden Volk erlag.
Nach diesen kam ein anderes Geschlecht,

Mit diesen wieder um den Platz zu kämpfen,
Der Heide Bürger und die Waldbewohner.
Zuerst vom Walde her sprang eine Ranke
Versuchend über, wurzelte sich fest,
Sprang weiter fort und schlug aufs neue Wurzeln.
Vom Wind getragen setzt' ein Korn sich fest
In einem Mauerspalt; daraus entstand
Ein harmlos Wesen, klein und dürftig scheinend,
Bis, als es sicher glaubte sich und fest,
Es um sich griff und herrschend ward am Orte.
Dann kamen niedre zartgebaute Kräuter,
Tiefwurzelnd, feinverzweigte, zähe, schlanke,
Zu kleinen Trupps gesellt; wohin sie kamen,
Verschwanden, wie durch Zauber fortgetilgt,
Die breiten prahlenden Gesellen, die
Zuerst für sich das Gartenland erobert.

So währte manches Jahr der stille Krieg,
Indessen Regen fiel und Schnee. Der Rest
Der Trümmer sank zerbröckelt in das Grün,
Und an die Wildnis war zurückgegeben,
Was Menschenfleiß der Wildnis einst geraubt.
So lag die Stätte lange Zeit im Frieden
Der Einsamkeit, vom Wilde nur bewohnt,

Das, nie vom Tritt des Jägers aufgescheucht,
Sein eigen wähnte, was der Mensch verlassen,
Bis daß der Mensch kam, es zurückzufordern.
Ein Herbsttag war's — in zartgewebte Schleier
Von blauem Dufte hüllte sich der Morgen —
Da sah das Reh, das aus dem Walde trat,
In weiter Fern, wo auf dem Erdenrund
Der Himmel auflag, das Gespann des Pflügers,
Langsam bewegend sich — ein fremder Anblick! —
Und stand und starrt' und schritt zurück zum Walde.
Und wo im Herbste war der Pflug gegangen,
Da flammt im Lenz ein heller Streifen auf,
Erst silbergrün und dann wie mattes Gold:
Das war die Saat. Im nächsten Frühjahr wogte
Sie näher schon heran und wallt' und flammte,
Und enger zog mit jedem Jahr und enger
Zusammen sich der goldne Wellenring.
Nur eine kleine Stelle noch ist frei,
Gleich einer Insel in dem Meer der Saat,
An deren Strand die Wellen lieblich schlagen.
Dort leiht der Schlehbusch und die wilde Rose
Den kleinen Vögeln ein willkommen Obdach.
Das ist der Platz, wo auch die Schnitter rasten
Am Erntetag, und wenn sie sitzen da,

Ausruhend von des heißen Tages Arbeit,
Dann nimmt ein Alter wohl das Wort und spricht:
„Hier war in alter Zeit einmal ein Dorf,
Und an der Stelle, wo wir eben ruhn —
Von alten Leuten hab' ich es gehört —
Stand einst die Kirche, eh der Krieg gewesen.
Hier trugen sie die Kinder hin zur Taufe
Und hier begruben ihre Toten sie.
Ja, auch der Friedhof war an dieser Stelle,
Und unter unsern Füßen liegen still
So manch Jahrhundert andre Müde schon."

Wenn er so redet, und der Abendwind
Fährt durch die Büsche, dann ein wenig schaudern
Die Mädchen alle; doch die Hände faltet
Der alte Mann und also fährt er fort:
„O mächt'ger Gott, in dessen Händen liegt
Der Menschen Schicksal wie des Ackers Frucht:
In diesem Lande, dessen Flur wir bauen,
Laß Frieden walten und gerechten Sinn!"

❀❀

Der Baum vor dem Hause

Der manches Jahr ein Freund gewesen
Des Hauses, das jetzt leer und stumm,
Dem ist sein Urteil jetzt verlesen,
Und seines Grünens Zeit ist um.

Er steht im Weg, auch er muß weichen
Dem Neubau, der sich anspruchsvoll
Erheben wird — er trägt das Zeichen
Der Axt schon, die ihn fällen soll.

Fort zogen sie, die sich so lange
An seiner milden Pracht erfreut;
Er steht noch da, einsam und bange,
Und träumt von der vergangnen Zeit.

Da fiel auf seine dunklen Äste
Der Kerzenschein aus hellem Saal,

Und zu dem Lachen muntrer Gäste
Hört' er den Becherklang beim Mahl.

Und wenn, ein Zeuge bittrer Sorgen,
Ein Lampenschimmer in der Nacht
Ihn wach erhielt: O wär' es Morgen!
Hat er dann wohl bei sich gedacht.

Am Wintertage mit Demanten
War er geziert aufs allerbest,
Und freundlich grüßt' er als Bekannten
Den Tannenbaum am Weihnachtsfest.

Doch wenn des Winters Schnee und Kälte
Zerging vor linder Lüfte Wehn:
Der tausend Knospen an ihm schwellte,
Wie macht' ihn erst der Frühling schön!

Wie froh mit grünen Zweigen rauschte
Er dann, wenn durch der Fenster Glas
Ein neu Gesichtchen lächelnd lauschte!
Am meisten wohl gefiel ihm das.

Er sah den Jüngling, der zur Ferne
Ausziehend rief: Lebwohl auch du!

Dem Heimgekehrten, o wie gerne,
Rauscht' er ein froh Willkommen zu.

Er sah die Braut, die schöngeschmückte,
Wie lächelnd unter Tränen sie
Ihn segnet' und ein Blatt sich pflückte,
Und Holderes erblickt' er nie.

Ach, seine Blätter sind gefallen
Auf manchen Sarg auch, den hinaus
Sie trugen. Jetzt allein von allen
Blieb er zurück und zog nicht aus.

Soll er noch sehn die leeren Wände,
Den wüsten, schuttbedeckten Raum?
Mitleidig Beil, mach' ihm ein Ende,
Streck' nieder bald den alten Baum.

Kleine Bilder

Der Ostwind

Am Morgen steht der Ostwind auf und weht
Den Tag hindurch und weht die ganze Nacht,
Am andern Tage weht er immer noch.
Ein andrer Wind, wenn er am Morgen aufspringt,
Wird doch am Abend müd' und legt sich nieder;
Ein andrer wieder, der die Nacht durchtobt hat,
Ist früh am Morgen matt und abgespannt.
Doch dieser weht durch Tag' und Nächte fort,
Selbst ohne Schlaf macht er die Bäume schlaflos.
Nicht einen Augenblick in Frieden läßt er
Den Zweig, das Blatt, die Ranke, die er quält.
So treibt er es durch Tage, plötzlich aber
Umschleiert sich der Himmel, alles Laub

Steht plötzlich regungslos, kaum zittert noch
Das Blatt der Espe nach — und leise fällt
Der Regen nieder. Also manches Mal
Löst sich in Tränen lang' ertragne Qual.

Gute Führung

Hinunter stieg ich einen Felsenhang,
An meiner Hand ein Kind, und hielt für dieses
Die Augen scharf gerichtet auf den Weg,
Den Platz erspähend für die kleinen Füße;
Und während ich ihm half von Stein zu Stein,
Hatt' ich doch Lust und Muße noch genug,
Mit ihm zu scherzen über hundert Dinge,
Und also kamen lachend wir ins Tal.
Ein andermal ging ich den Weg allein;
Nun erst bemerkt' ich es, wie steil er war,
Entgegenstarrten unter meinen Füßen
Abgründe mir, die ich noch nicht gesehen,
Oft strauchelt' ich und hielt mich nur mit Müh'.

Oft ging ich fehl und mußt zurücke wieder,
Oft säumt' ich bange mit dem nächsten Schritt.
Hinunter kam ich mit genauer Not
Und mocht' es wohl in meinem Herzen spüren,
Wie gut ein Kind weiß einen Mann zu führen.

Das letzte Wort

Im Sachsenland war's vor nicht langer Zeit,
Da stürzt' im Kohlenwerk ein Schacht zusammen
Und all die bei der Arbeit unten waren,
Begraben und verloren waren sie.
Als nun erkannten sie, daß keine Hilfe
Von oben kommen werde, sie zu retten,
Und als mit ihnen es ans Sterben ging,
Gedacht von ihnen einer an sein Weib
Noch aufzuschreiben einen letzten Gruß.
Sein kleines Taschenbuch zog er hervor
Und hielt den Bleistift in der Hand und sann.
Bedenkend, daß so nah' ihm sei der Tod,
Sucht' er in dieser feierlichen Stunde

Nach einem feierlichen Wort und fand es.
„Liebe Gemahlin, lebe wohl!“ So schrieb er
Und wandte sich zu sterben — und so süß
War selten wohl ein letztes Wort wie dies!

❀

Die Sehenswürdigkeit

In einer Gegend, die so dürftig war,
Daß kaum ein Hälmchen trug der dürre Sand,
Daß überm Sande kaum ein Zweig sich wiegte,
Den sich ein Vogel wählen konnt zur Rast —
In einer so trostlosen Wüstenei
Fragt' einst ich einen Alten: Wird es euch
Nicht leid, zu wohnen auf so ödem Fleck?
Er aber sprach: „Ich habe nie gedacht,
Daß dieses Land so wüst und öde sei,
Denn etwas Wunderbares haben wir,
Daran sich nimmer satt die Augen sehn,
So schön ist es, so prächtig und so groß!
Stets füllt mit Lust und Frieden es das Herz —

Dabei so leicht erreichbar ist's den Blicken,
Ehrfürchtiger Bewunderung so nah,
Doch für die Mißgunst und den Neid so ferne:
Das ist des Nachts der Himmel voller Sterne!"

Der Schmuck

Sie kommt vom Ballfest, Herz und Augen noch
Voll von dem Glanz und Schimmer, den sie sah.
Wie sie den Schmuck nun ablegt, den sie trug,
Perlen und Gold, verziert mit Edelsteinen,
Und alles das, eh sie's verschließt, betrachtet
Und wieder es betrachtet — plötzlich kommt
Ihr in das Herz seltsamlich ein Gedanke:
Zwei kleine Blumen von der schlichten Art,
Wie sommerlang sie zwischen Halmen stehn,
Wie noch im Herbste sie das Stoppelfeld
Mit anspruchslosen bunten Sternen schmücken —
Zwei kleine Blumen von so niedrer Art,
Wenn eine liebe Hand gepflückt sie hätte,
Und wenn sie kämen auch aus lieber Hand:
Wieviel wohl wären zwei so dürft'ge kleine
Feldblumen mehr wert als Metall und Steine!

Die beste Welt

„Ich sah nur wenig von der großen Welt,
Und ob ich viel noch von ihr sehen werde,
Ich weiß es nicht und frage nicht danach.
Ich kenn' die Alpen nicht und nicht den Süden,
Auch nicht das Meer, von dem so viel gerühmt
wird.
Selbst von den Bergen, die uns nahe liegen,
Ist mir ein kleines Stückchen nur bekannt.
Doch nicht beklag' ich mich und nicht beneid' ich,
Die mehr als ich sehn von der großen Welt,
Denn meine kleine Welt ist mir genug."
Die solches sprach, hatt' freilich allen Grund,
Also zu sprechen, allen Grund dazu,
Mit dem sich, was sie kannte, zu bescheiden.
Von solchen Ärmchen war umfangen sie
Und blickt' in solch ein Augenpaar hinein,
Daß keine Welt je konnte besser sein.

Vorausgegangen

Zum Freunde kam ich, den ich manches Jahr
Nicht mehr gesehn, und froh begrüßt er mich,
Und deine Gattin? fragt' ich. — „Diese," sprach er
Antwortend mir, „ist schon vorausgegangen,
Wir beide gehn ihr um ein Weilchen nach."
Dann holt' er Wein, wir tranken und versenkten
Uns in Erinnrung alter froher Tage.
Als aber längre Zeit vergangen war,
Fragt' ich noch einmal ihn nach seiner Gattin,
Und wiederum sprach er: „Sie ging voraus,
Und um ein Weilchen werden wir ihr folgen."
Da fiel es mir aufs Herz, wie er es meinte,
Und in die Augen blickend ihm, die schon
Mir Antwort gaben, fragt' ich: Ist sie tot?
„Ja," sprach er, „ja," und seine Worte klangen
So fest nicht mehr — „sie ist vorausgegangen."

Die goldene Straße

Ein Märchen ist's von einer Königstochter,
Die ward erlöst durch einen edlen Prinzen
Von schlimmen Zaubers Bann. Wie gern im Märchen
Es sich ereignet, wählte den Erlöser
Sie zum Gemahl, und so bestimmten sie's:
Ein Jahr noch sollt' er ferne von ihr bleiben,
Nach diesem Jahr, wenn er in seinem Herzen
Ihr treu geblieben, sollt' er wiederkehren,
Hochzeit mit ihr auf ihrem Schloß zu halten.

Der Königssohn kam in sein Land zurück
An seines Vaters Hof und zu den Seinen.
Sein volles Herz ließ seinen Mund nicht schweigen,
Mit frohem Angesicht erzählt' er allen,

Was ihm begegnet war, damit sich alle
Mit freuen möchten über seinen Stern.
Doch wie es oft im Märchen sich begibt:
Zwei böse Brüder sahn ihn an mit Neid
Und hielten einen Rat, ihn zu verderben.
Des Königs Ohr gewannen listig sie
Und pflanzten ihm den Argwohn in das Herz,
Daß ihm ihr Bruder nach dem Leben stelle.
Der mußt' entfliehn, das Leben sich zu retten:
In Weidmannskleidern, ein Geächteter,
Friedlos und freudlos schweift' er in den Wäldern,
Sein Leid den Vögeln klagend und dem Wild.

Als nun sich neigte das bestimmte Jahr,
Da schlug der Königstochter oft das Herz
Voll Bangigkeit, und oft aus schweren Träumen
Fuhr sie vom Schlaf auf, Tränen in den Augen.
Ihr ahnte Böses, und in trübem Zweifel
Sann sie und sann — und fand, was ihr gefiel:
Von Golde ließ sie eine Straße legen
Von ihrem Schloß ins grüne Land hinunter
Und also sprach sie zu des Tores Wächter:
„Den heiß willkommen, der den goldnen Weg
Geritten kommt; er ist's, auf den ich warte.“

Um diese Zeit war's, daß der eine Bruder
Des Prinzen aufbrach; ihn bedünkt' es leicht,
Sich für den rechten Freier auszugeben,
Mit List ein Königreich sich zu erfrein.
Er nahm den Weg, den er vom Bruder einst
Erkundet hatt' und nahte sich dem Schloß.
Doch als er an die goldne Straße kam,
Erschrak das Herz ihm über all das Gold,
Und vor den Augen wogt's ihm hin und her.
Er hielt sich nicht für würdig, da zu reiten,
Wo zu ergehn sich kaum die Augen wagten.
Links bog er ab und über Wiesen hin
Und durch die Felder ritt er zu dem Schloß.
„Mach' auf!" rief er dem Torwart zu — „Ich bin's,
Auf den das Königskind mit Sehnsucht wartet."
Der aber wies mit Hohn und Spott ihn ab:
„Wend' um dein Roß! der Rechte bist du nicht!"
Er schalt und bat, doch kam er nicht hinein —
Unwirsch und zornig mußt' er heimwärts traben.

Nicht lang darauf macht sich der andre Bruder
Des Prinzen auf dieselbe Fahrt, auch er
Kam an die Straße, die von Gold gebaut war.
Da lacht das Herz ihm über all das Gold,

Das, wie er wähnt', ihm bald gehören sollte.
Er sprach zu sich: „Schad wär's, darauf zu reiten!
Mein Rößlein nähme wenig sich in acht,
Mit seinen Hufen nicht mein Gold zu schäd'gen."
Rechts lenkt' er ab und über Heideland,
Durch Busch und Dorn ritt er zum Schloß hinan.
Just wie sein Bruder ward er abgewiesen:
Gescholten mußt' er und mit Schimpf und Schande
Heimreiten in das Land, von da er kam.

Da kam zuletzt der Rechte, nicht geschmückt
Wie seine Brüder — dürftig war, verblichen
Sein Jägerkleid (doch trug er es nicht schlecht),
Und müden Schrittes ging sein armes Rößlein.
In seinem Herzen der Geliebten denkend,
Sah er von fern des Schlosses Zinnen blitzen,
Da schlug ihm freudig in der Brust das Herz.
Und als er an die goldne Straße kam,
Nicht einen Augenblick besann er sich:
Die grade Straße ritt er übers Gold.
Da sprang das Tor des Schlosses vor ihm auf,
Von allen Türmen schwenkten sie die Fahnen,
Und Pauken und Trompeten grüßten ihn.
Sie aber trat voll Anmut ihm entgegen,

Und ihn umarmend gab mit einem Kusse
Sie Herz und Hand und Königreich ihm hin.

So könnt' auch heut' ein Königstöchterlein
Den Rechten, des sie harrt, daran erkennen,
Daß er das Herz hat, über Gold zu reiten.
Doch Goldes viel ist zu der Probe nötig,
Und ach, das Gold hat seit der Märchenzeit
Erschrecklich abgenommen selbst in Schlössern.
Und was noch schlimmer ist: nur selten dürfen
Die Königstöchter wählen, wen sie wollen,
Und auf den Rechten warten. — Beßr' es Gott!

Hausbau

Die Schwalbe, die mit Sehnsucht schon
Erwartet war, kommt nun, zu baun
Am Fenstersims ihr kleines Nest;
's ist eine Lust, es anzuschaun.

Das Zimmerholz schleppt sie herbei,
An gutem Mörtel fehlt es nicht;
Sie baut mit Sorgfalt, mit Bedacht,
Damit die Wand fest wird und dicht.

Ach, wer für fremde Leute baut,
Der ruft den Meister nicht und sagt:
„Richt mir's nach meinem Herzen ein,
Wie mir's lieb ist und wohlbehagt.“

Er sagt nicht: „Meister, denk daran,
Wozu jedweder Raum bestimmt!
Mach's warm und traut — den Keller mach
So, daß der Wein nicht Schaden nimmt."

Er dreht das Holz nicht um und um,
Prüft nicht den Mörtel und den Stein.
Was geht's ihn an, ob's wohnlich wird?
Unstetes Volk zieht bei ihm ein.

Er sagt nur: „Meister, bau' es schnell,
Daß bald mir Zinsen bringt mein Geld,
Und mach mir's billig, wenn es auch
Notdürftig nur zusammenhält."

Du aber, Schwalbe, hast es gut,
Baust für dein Lieb, das sieht dir zu,
Baust für die Kindlein, die du hoffst:
Drum tust du's mit Bedacht und Ruh.

Vollendet ist das kleine Nest
Und ladet zum Bewohnen ein.
Nun soll nach Brauch ein Segensspruch
Darüber fromm gesprochen sein.

O Himmel, schirm das Schwalbennest
Vor Katzenlist, vor frecher Hand
Des Buben, vor des Sperlings Tück;
Schütz' es vor Sturm und Flut und Brand!

Wem an dem Hause Schwalben baun,
Der freu sich und sei wohlgemut:
Vom Segen, der das Nestchen schützt,
Kommt auch dem Haus ein Teil zu gut.



Die vereitelte Teilung

An einem Orte — nennen kann ich ihn,
Wenn jemand an dem Namen ist gelegen —
Beschloß die Bürgerschaft in einem Jahr,
Als Edelsinn besonders üppig blühte,
Die allgemeine Teilung alles Guts.
Von allem, was zusammen sie besäßen,
Ein gleiches Los sollt' jedem einzelnen,
Ein gleicher Anteil fallen jedem Bürger,
Wenn — dieses war die Klausel des Vertrags —
Wenn alle damit einverstanden wären.

Unglaublich ist's und dennoch kam es so,
Daß alle schließlich einverstanden waren.

Bei vielen war die Lust zum Teilen groß,
Bei andern war vielleicht die Furcht noch größer,
Daß, wenn sie nicht gutwillig sich ergäben,
Ein sanfter Druck sie zwingen könnt' dazu,
Mit einem Worte: fest stand der Beschluß,
Daß es zur Teilung käm', und dann ein zweiter,
Daß es geschehen sollt' in kurzer Frist.

Wer nun ein gutes Faß im Keller hatte,
Der ging mit sich zu Rat und sprach zu sich:
„Ein einzig Mittel gibt es, zu verhindern,
Daß dieser Trank nicht einem Manne werde,
Der ihn gebührend nicht zu schätzen weiß —
Dies Mittel zu ergreifen drängt die Stunde."
So sprechend bohrt' er an das Faß und trank;
Und mancher trank so eifrig, daß er selber
Der Teilung zwar entging, doch von dem Wein
Noch einen Rest zum Teilen hinterließ.
Die Zeit verging, und der Termin war da.
Nun schleppte jeder schon am frühen Morgen,
Was an beweglichem Besitz er hatte,
Mit Eil' hinaus auf den Gemeindeanger,
Und schleunigst ward ein Jahrmarkt aufgebaut,
Wie er am Ort noch nicht gesehen war.

Da fiel es plötzlich einem Bürger ein,
Daß eine Alte draußen vor dem Tor
Noch nicht befragt sei, ob sie einverstanden.
Sie war die Armut selber, viel zu dürftig,
Als daß ein Mensch hätt' an sie denken können.
Auch schien es ganz unnötig, die zu fragen,
Die durch die Teilung nur gewinnen konnte.
Nun läuft ein halbes Dutzend zu ihr hin
Und stürmt ihr Hüttchen mit der Freudenbotschaft:
„He Mütterchen! Dein Glückslos ist gefallen!
Auf deine alten Tage wirst du reich.
Heut wird geteilt — verstehst du wohl? — geteilt,
Das heißt für dich: du wirst zur Goldprinzessin.
Du willst doch teilen? Sicherlich, du willst!
Zeig her den alten Plunder, den du hast!
Wo ist er? Sprich, wo birgst du deine Schätze?"

Sie hatte nichts als einen alten Krug,
Geborsten schon und sonst beschädigt auch,
Mit dem sie täglich nach dem Quelle ging,
Der, ihrer Hütte nah, entsprang dem Fels.
„Gib her den Krug! Gib hurtig!" riefen sie.
Da trat entsetzt ein Schrittlein sie zurück,
Sah starr die Männer an und endlich sprach sie:

„Hergeben soll ich meinen lieben Krug,
Den besten Krug, der meines Alters Trost ist?
Geht doch! Es scheint, ihr seid bei Sinnen nicht!“

Nun suchte lachend man ihr klar zu machen,
Daß um den Krug es niemand sei zu tun;
Hergeben nur müßt sie den alten Scherben,
Weil das Gebot der Bürgerschaft es heische
Und es der Wille sei des Magistrats.
Für dies Gefäß, das keinen Pfennig wert,
Sollt sie erhalten, was ihr Herz sich wünsche:
Tisch, Bett und Schrank, vielleicht ein Sofa gar
Und einen Lehnstuhl, schön mit Plüsch bezogen.
Dann wären auch zwei Vasen ihr gewiß
Von Alabaster, schön gehenkelte
Und großgeschnauzte, prahlerischen Ansehns,
Wie sie bei wohlbehäb'gen Bürgern oft
Auf der Kommode stehn, des Zimmers Stolz.
Davon ein Paar bekäme sie gewiß,
Denn auf dem Anger stände viel der Art.

So sprachen sie, indes die Alte stand
Bewegungslos, nur mit den Augen blinzelnd
Von Zeit zu Zeit, als ob sie sagen wollte:

„Ja, ich verstehe — mir ist alles klar."
Als sie zu Ende waren, sprach sie dies:
„Dank euch, ihr Herrn! Nun weiß ich sicher doch,
Woran ich bin und wen ich fürchten muß.
Es kam schon längst der Argwohn in mir auf,
Daß euch der Sinn nach meinem Kruge stände:
Jetzt liegt sie offen, eure Schändlichkeit.
Ihr also seid des Nachts um meine Hütte
Geschlichen, um mein Kleinod mir zu stehlen?
Ich hab die leisen Schritte wohl gehört.
Doch wachsam war ich, einer Katze gleich,
Und war entschlossen auch wie eine Katze,
Die in der Enge schrecklich sich zur Wehr setzt.
Da ihr mit List den Krug nicht habt bekommen,
Versucht ihr's, ihn zu nehmen mit Gewalt.
Ich aber meine, Richter gibt es noch
Und einen König, der das Recht beschützt.
Was Richter! die vielleicht, mit eurem Golde
Bestochen mir absprechen meinen Krug!
Ach, und der König, liebt er auch das Recht,
Er wird doch nichts von meinem Unglück hören,
Es stehn zu viele zwischen ihm und mir.
Drum selbst verteidigen will ich mein Eigen!"
Dies sprechend, nahm sie einen Feuerbrand

Von ihrem Herd, an dem gestanden sie,
Und schritt entschlossen auf die Bürger zu;
Die rissen aus und flohen in die Stadt.
Und was auch an demselben Tage noch
Mit ihr versucht ward, alles war vergebens:
Sie blieb bei dem, was einmal sie gesagt —
Und also mußt die Teilung unterbleiben.

❀ ❀

Der Armut Gabe

Auf grünem Anger einst mit den Gespielen,
Als Blütenflocken von den Bäumen fielen,
Vergnügte sich ein muntres Königskind,
Frisch wie der Mai und hurtig wie der Wind.
Und während sie ganz von des Spieles Lust
Befangen ist, wird ihr es nicht bewußt,
Daß von dem Finger ihr ein Ringlein gleitet
Zum Blumenteppich, der sich unten breitet.

Sie merkt' es nicht, als ihr der Ring entschwand;
Erst später, da sie blickt auf ihre Hand
Und sieht den Ring nicht mehr, ruft sie erschrocken:
„Mein Ring! Mein Ring!" — Nun eilt mit wehnden Locken
Die ganze Schar herbei und alle mühn
Sich, ihn zu suchen — keine findet ihn.

Groß war der Jammer um den kleinen Reifen;
Wer von ihm wußte, mocht' es wohl begreifen.
Es war kein schlechtes, kein gemeines Ding,
Verziert mit edlen Steinen war der Ring;
Doch konnten diese nicht den Wert ihm schenken,
Den er besaß als Erb' und Angedenken.
Natürlich war die ganze Ortschaft bald
An Ort und Stelle, als der Ruf erschallt
Von dem, was vorgefallen — Groß' und Kleine
Umwimmelten, Ameisen gleich, die Raine
Und suchten, bis die Sonne niederging.
Es war umsonst, denn keines fand den Ring.
Noch lange ward gesucht nach ihm, es kamen
Von nah und fern die Leut', als sie vernahmen,
Daß guter Lohn damit sei zu gewinnen:
Da suchten Grafen, Burgemeisterinnen,
Ja, Helden, die in mancher Schlacht gefochten
Und sonst nicht gern sich niederbücken mochten,
Die bückten auch dem Königskind zulieb
Sich nach dem Ring — der doch verschwunden blieb.
Zuletzt sucht niemand mehr, wenn nicht allein
Ein altes Weiblein, das bei Mondenschein
Mit einer Haselrute durch das Gras,
Das feuchte, strich — vergebens war auch das.

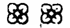
Darüber schwand dahin so manches Jahr,
Die Königstochter unterdessen war
Zur Königin geworden, auf dem Throne
Saß sie, vermählt mit einem Königssohne.
Mit diesem kam sie einst auf einer Fahrt
An jenen Ort, da — wie berichtet ward —
Das Ringlein sie verloren. Sie gedachte
Noch nicht des Tags, der einst sie weinen machte
Auf blühendem Anger, und noch nicht des Ringes.
Man kam dorthin — wie aller Orten ging es:
Mit hellem Jubel ward das Paar empfangen,
Die Glocken spielten und die Kinder sangen.
Sein bestes Kleid hatt' alles angelegt,
Wie man es nur an hohen Festen trägt,
Und manch ein Blumenstrauß ward dargebracht,
Bewundernswert durch Größe wie durch Pracht.
Da drängt sich plötzlich durch die Menschenwogen,
Die von ringsum zusammen sich gezogen,
Nicht achtend all der Großen, die da sind,
Barfüßig in ärmlichem Kleid ein Kind.
Feldblumen, die kunstlos zum Strauß es band
Mit buntem Garn, hält es in seiner Hand.
Und in die Höhe haltend seinen Strauß,
„Nimm, Königin! Ich bitt dich!“ ruft es aus.

Verscheuchen will man es, jedoch es läßt
Nicht scheuchen sich, es wehrt sich, hält sich fest.
Und immer wieder fleht es: „Königin!
Nimm meine Blumen, bitte, nimm sie hin!"
Die Fürstin hört's, da ruft sie ärgerlich:
„So gib denn her, Kind — du belästigst mich!"
Sie nimmt die Blumen aus des Kindes Händen
Und will sich schon zu dem Gefolge wenden,
Um weiter sie zu geben — da erblickt
Sie etwas Wunderbares und erschrickt.
Im Strauß, auf den die helle Sonne fällt,
Blitzt etwas auf, das er verborgen hält.
Die schwanken Zweiglein auseinander biegend,
Sieht sie, inmitten wilder Blumen liegend
Und in das Kraut verschlungen, einen Ring,
Dem gleichend, der einst ihr verloren ging
An diesem Ort. Die Zeichen alle stimmen —
Es ist der Ring! Da zittern und verschwimmen
Vor ihren Augen Ring und Strauß, betaut
Von ihren Tränen wird das wilde Kraut.

Es war der Ring! Der einst beim lust'gen Spiel
Abhanden kam, blieb dort, wohin er fiel
Unaufgefunden, einzig nur beachtet

Von Käfern, die mit Staunen ihn betrachtet,
Wenn sie des Weges zogen — Elfen mögen
Bewacht ihn haben, als er dort gelegen.
Da wuchs auf einmal durch das Rund von Golde
Ein schlanker Schaft, bekrönt von einer Dolde.
Aufwachsend hob er dann mit sich empor
Den Ring, den einst das Königskind verlor.
Den hat, als es nach Blumen sich gebückt,
Das Mägdlein mit dem Heidekraut gepflückt.
Den viele suchten, als er war verschwunden,
Ward ungesucht und ungesehn gefunden
Und ahnungslos der Fürstin überreicht.
Die steht nun da, und alles um sie schweigt.
Drauf zu dem Könige sich wendend, spricht
Sie dieses: „Lang' ist mir so Liebes nicht
Geschehn wie heute; doch ich muß mich schämen,
Daß ich bereit nicht war, es anzunehmen.
Wißt alle hier, daß ich gesündigt habe,
Weil ich verschmähte fast der Armut Gabe,
Die doch ein Kleinod seltner Art umfing —
Seht alle her, daß ihr es wißt — den Ring,
Den ich verloren einst an diesem Ort!
Jetzt als mein teures Kleinod, meinen Hort
Will ich dich immerdar am Finger tragen

Und, auf dich blickend, täglich mich befragen,
So lang Gott will, daß ich auf Erden wandle,
Ob ich auch freundlich gegen Armut handle.
Du aber, Kleine — schwer von mir gekränkt,
Hast du mich reich und königlich beschenkt.
Nie ward ein Strauß so kostbar mir gebunden —
Wie soll ich nun dir meinen Dank bekunden?
Wie soll ich königlich vergelten dir?
Komm mit und bleib für alle Zeit bei mir!"



Die Seemannstreue

(Eryngium maritimum L.)

Wo oftmals dich der Welle Schaum erreicht,
Wenn zornig sie gezogen kommt zum Strande;
Wo scharfen Hauchs der Wind hinüberstreicht,
Hebst du die blühnden Häupter aus dem Sande.

So fest im losen Grunde du, den Meer
Und Sturm vereint sich mühn dir zu entführen,
Mit der gezackten Blätter trotziger Wehr
Straffst du die Hand, die wagt dich zu berühren.

So lieblich doch im Schmuck von Amethyst
Labst du den Blick wie Meeres sanfte Bläue.
Frohmutig Kind des Strandes, das du bist,
Wie steht dir schön dein Name: Seemannstreue!

Unter den Dolden

Erstes Elfchen

Endlich doch ist gelöst der Bann,
Der die milderen Lüfte hielt gefangen,
Und die wonnige Zeit hebt an.

Zweites

Was vergangen ist, sei vergangen!
Was der Winter an Leid gebracht,
Alles tilgt eine Maiennacht,
Dieser gleich.

Drittes

Wie das Mondlicht leuchtet
Auf die Wiesen, von Tau befeuchtet,
Auf das schlafende Halmenfeld!
O wie lieblich ist jetzt die Welt!

Viertes

Horch! Soeben erschließt am Strauch
Sich ein Röslein.

Fünftes

Ich hört' es auch.

Sechstes

Sollte das nicht den Menschenkindern
Freude bringen und Streit verhindern?
Sollten sie nicht auf blühendem Rain
Sich vertragen?

Siebentes

Ich fürchte, nein!

Erstes

Die so lange sich arg gescholten,
Wenn sie nur sich verständ'gen wollten.
In den Tagen voll Duft und Licht
Müßt's gelingen.

Siebentes

Sie wollen's nicht!

Zweites

Auf dem kleinen Ball durch den Weltenraum
Pfeilschnell fliegend — ich faß' es kaum.

Daß die Menschen nicht sind zu bange,
Um zu streiten.

Drittes

Ich dachte lange
Schon dasselbe. Wie felsenhart
Sind die Herzen von dieser Art!

Viertes

Doch was nützt das Geplauder? Schnell
Ist die Nacht um, bald wird es hell,
Und wir dürfen nicht müßig ruhn.

Fünftes

Ist schon wieder so viel zu tun

Sechstes

Arbeit gibt es ja stets in Fülle
Laßt uns plätten des Mohnes Kleid,
Das zerknittert kommt aus der grünen Hülle.

Drittes

Und wir anderen sind bereit,
Der Kornblume Zacken säuberlich
Auszubreiten.

Siebentes

Bestellt bin ich,
Einen zu wecken vor Morgengrauen,
Der da schläft in der dunkelblauen
Glockenblume.

Die andern

Dann sput dich! Eile,
Sonst verschläft er. Nur kurze Weile
Wird noch funkeln der Sterne Pracht.

Siebentes

Lebet wohl denn!

Die andern

Bis morgen nacht!

Das Großstadtkind

Du armes Kind, du tust mir leid,
Ich seh dich traurig an.
Was bringt für dich die Sommerszeit,
Das dich erfreuen kann?

Dich lockt umsonst der junge Tag
Hinaus in Tau und Licht;
Du kennst im Wald den Erdbeerschlag,
Die Brombeerhecke nicht.

Du tauchest nie die Füßchen ein
In silberklaren Bach;
Du jagst nicht auf dem bunten Rain
Den Schmetterlingen nach.

Du siehst es nicht, wie unser Brot
Der Ackersmann gewinnt;

Dir färben nicht die Wänglein rot
Die Sonne und der Wind.

Wenn rote Rosen trägt der Dorn,
Nicht eine pflückest du;
Du gehst nicht durch das hohe Korn
Und hörst den Lerchen zu.

Du siehst das Schilf nicht flüsternd stehn
Bei sanfter Lüfte Hauch;
Du hast gewiß noch nie gesehn
Das Vogelnest im Strauch.

Dir macht nicht seinen Zauber kund
Der Lenz im Sonnenglanz;
Du brichst nicht auf dem Wiesengrund
Maßliebchen dir zum Kranz.

Bejammernswert erscheinst du mir,
Ich säh dich nur mit Schmerz,
Hätt Gott nicht doch den Frühling dir
Hineingelegt ins Herz.

❀ ❀

Die erste Liebhaberin

In einen Badeort war eingefallen
Ein Häuflein Mimen, armen Vögeln gleich,
Die um die knappe Zeit sich sammeln da,
Wo irgend etwas es zu haschen gibt.
Viel zu erhaschen gibt es freilich nicht
In Badeorten für dergleichen Volk.
Das Haus ist in der Regel schlecht besetzt,
Je besser ist das Wetter, um so schlechter.
An einem schönen Sommerabend sitzt
Im Freien gern der Badegast und hebt
Der Kunst Genuß sich für den Winter auf.
An einem Tag nun hatte da die erste
Liebhaberin ihr Benefiz; sie ging
Von Haus zu Haus, Billette anzubieten,
Wie Brauch es ist beim armen Künstlervolk.

Ein saurer Gang! Ach, in wie wen'gen nahm man
Ihr ein Billet ab, und in einem kaum
Ward zu dem Geld ein freundlich Wort gelegt.

Ich sah, wie sie aus einem Hause kam —
Es mocht' auch dort wohl ihr bescheidnes Bitten
Umsonst gewesen sein, vielleicht war Spott
Und Hohn der Abweisung hinzugefügt.
Nun vor dem Hause stand das arme Wesen,
Dem längst entschwunden war der Jugend Reiz.
Es hatte stark geregnet in der Nacht,
So daß die Straße noch voll Wassers war.
Hinüber mußte die Bedauernswerte,
Und als sie vor sich sah der Straße Schmutz,
Den sie durchschreiten mußt mit ihren dünnen,
Armsel'gen Schuhn, da fiel ihr wohl aufs Herz
Die ganze Mitleidlosigkeit der Welt.
Krampfhaft umfaßte ihre Hand das Päckchen
Von Eintrittskarten und Theaterzetteln,
Von Scham und Zorn gerötet war ihr Antlitz,
Und auf die Lippe biß sie mit den Zähnen,
Zurück mit Müh nur haltend heiße Tränen.

⚘ ⚘

Der Blumenfreund

So oft ich durch das Dorf am Strande ging,
Stand ich am Zaune eines Gärtchens still,
In dem geschäftig war ein alter Mann.
Ein alter Seemann war's, der lange Zeit
Das Meer befahren, bis er müde sich
Zurückgezogen in sein Heimatdorf,
Dort zu verbringen seines Lebens Abend.
Es wohnen viele alte Schiffer dort,
Und jeder hat sein Blumengärtchen, das
Er schmuck und sauber hält mit großem Fleiß.
So schmuck und sauber aber sah ich keines
Wie das des Manns, von dem ich eben sprach.
Levkoien hatt' er da in allen Farben,
Die dieser Blume die Natur verlieh,

Und jede Staude stand an einem Stäbchen,
An das sie sorgsam festgebunden war.
An zierlichen Spalieren zog er Nelken,
Schönfarbige, die, hoch emporgeschossen,
Auf schlanken Stielen stolze Häupter trugen,
Die einen purpurn, weiß die andern, andre
Von zartem Gelb und ein'ge bunt gestreift.
Das Schönste aber waren seine Rosen,
Die hielt er in der aufmerksamsten Hut;
Nichts Feindliches konnt' ihnen nahen, das
Er nicht bemerkte und entfernte schnell,
Sie aber lohnten ihm für seine Liebe
Durch wundervolles, unabläss'ges Blühn.
O wie viel sonst noch, was da reizend ist,
Blüht' auf den Beeten, die mit Buchsbaum waren,
Sehr akkurat beschnittnem, eingefaßt!
Die Beete hielt so rein der alte Mann,
Daß niemals lag ein welkes Blatt darauf.
Was welk und trocken war, das nahm er fort;
Was durstig war, das tränkt' er; was der Stütze
Bedürftig schien, band er mit Vorsicht fest,
Und putzt' und säubert', und am frühen Morgen
War tätig er in seinem Gärtchen schon.
Stets war allein er, nie um ihn bemerkt' ich

Ein andres Wesen, das ihm ging zur Hand.
So sah ich oft ihn im Vorübergehen
Und immer freundlich sah ich sein Gesicht,
Als strahlte es der Blumenangesichter
Unschuldigen und heitern Glanz zurück.
Stets grüßt' ich ihn, und wieder grüßt' er mich,
Fast wie befreundet bald erschien er mir,
Von seinem Schicksal aber wußt' ich nichts,
Bis ich es hört' aus eines Mannes Munde,
Mit dem bekannt er war seit alter Zeit.
Vier Kinder hatt' er, heiß von ihm geliebt,
Zwei Söhne waren's, die dem Vater gleich
Zu Schiff ausgingen und die See befuhren,
Und beide liegen auf dem Grund der See.
Zwei blühende Töchter hatt' er, beide sind
Von ihm gebettet auf dem kleinen Friedhof
Des Dorfes, wo sie unter Rosen ruhn.
Sein Weib ertrug den vierten Schlag nicht mehr,
Des letzten Kindes Tod war ihr zuviel,
Und Schwermut hat umdunkelt ihr Gemüt.
Zwar lebt sie noch, doch ist sie für die Welt
Tot wie für ihn und teilt nicht mehr sein Leid.
Er aber hielt sich aufrecht, wie er sich
Gehalten hatte in so manchem Sturm,

Als noch sein Schiff die wilde See durchpflügte.
Genommen ward ihm, was er sonst geliebt,
Nur an den Blumen hängt seitdem sein Herz.
Als ob sie seine Kinder wären, pflegt
Er sie mit Treue und mit Zärtlichkeit,
Und ruhig so, ergeben und geduldig,
Harrt er des Engels, der ihn rufen wird.



Von dem Morgen

Es zieht ein fahler Schein
Am Himmel auf; den Tag verkündend
Glänzt schon ein leises Rot von Osten her;
Die Sterne sinken unter, in dem Meer
Der Luft verschwindend.

Vom Bett aufsteht der Wind.
Schlaftrunken, noch im halben Traume,
Greift in die Luft ein Zweig, kühl angeweht,
Und schwankt und zittert, und ein Schauer geht
Von Baum zu Baume.

Ein Vogel ruft im Holz,
Ein andrer noch; aus allen Nestern
Wird froh der Tag begrüßt, der sich erneut.
Begehrend drängt das Leben sich zum Heut
Fern liegt das Gestern.

Frohe Botschaft

Es ist ein Lied erklungen
Herab vom Himmelszelt;
Die Lerche hat's gesungen
Hernieder auf das Feld.

Das will es weiter künden,
Schon prangt's in jungem Grün,
Es regt sich in den Gründen,
Rings fängt es an zu blühn.

Herz, hast du auch vernommen
Den Gruß aus Himmelshöhn?
Der Frühling ist gekommen
Und kam noch nie so schön.

Das Alter

Ich seh' ein altes Angesicht,
Aus dem nur Leid und Kummer spricht.
Was freundlich war, das schwand dahin,
Und Bitterkeit nur blieb darin.
Es anzusehn macht trüb' und stumm,
Wer es erblickt, der kehrt sich um.
Verwandelt hat's die Zeit so sehr,
Von einst'gem Reiz nichts schmückt es mehr.
Wie grub darin der Gram sich ein,
Nichts blieb zurück vom Sonnenschein,
Nichts von des einst'gen Frühlings Pracht.
Wie häßlich doch das Alter macht!
Ich seh' ein altes Angesicht,
Das glänzt wie Herbstes Sonnenlicht,
So mild und klar, so still und gut,
Es anzusehn gibt Trost und Mut.

Zum Frieden ward verklärt das Leid,
Und Hoffnung blieb durch all die Zeit.
Und wie in Herbstes Sonnenstrahl
Lenzblumen blühn zum zweitenmal,
So glänzt auf diesem Antlitz auch,
Geweckt durch güt'gen Geistes Hauch,
Etwas hervor von Jugend noch.
Wie macht so schön das Alter doch!



Wintersonnenschein

Wie lieblich fällt der Wintersonnenschein
Mit hellem Glanz ins Zimmer mir herein.
Eisblumen an den Fenstern taut er fort,
Die in der Nacht der Frost gewoben dort.
Auf armer Zimmerpflanzen Blättern dann
Weilt freundlich er und blickt sie tröstend an.
Aufglänzen Bilder jetzt, von ihm berührt,
Jetzt Bücherreihn, mit Gold von ihm verziert.
Sein Licht jetzt flimmernd um den Ofen spielt,
Als fragt' es scherzend, ob er es wohl fühlt.
Jetzt fällt ein Strahl auf ein geschliffnes Glas,
Und — o, seht her! — wie wunderbar ist das!
Aufleuchtet plötzlich an des Zimmers Wand
Ein Farbenbild, das zauberhaft entstand.
Dieselben bunten Farben sind es, die
Der Himmel einst den Fluren draußen lieh,

Die in den Blumenkelchen ohne Zahl
Einst wachgeküßt der Sommersonne Strahl;
Die, ach, verschwanden, als der grimme Gast,
Der Winter, kam. Wie schnell sind sie verblaßt!
Doch nicht für immer schwanden sie, es streut
Der Lenz sie wieder, wenn er sich erneut.
In Wald und Feld, auf Wiesen und am Rain
Schafft sie aufs neu der Frühlingssonnenschein.
Und jetzt im Winter schon zeigt sie mir all
Der Sonnenstrahl, gebrochen vom Kristall,
Vergänglicher noch als die bunte Pracht
Der Blumen, einem Traumbild gleich der Nacht.
Nicht an den Körpern haftend, nur ein Schein,
Und doch so schön, so leuchtend und so rein.
So glänzen sie am Wintertage mir,
Zukünft'ger Frühling, wie ein Gruß von dir!

⁂

Stimmen der Stille

Ihr Stimmen der Stille,
Wie hab' ich euch gern,
Wenn alles sonst schweigt
In Näh' und Fern.

Des Schilfes Flüstern
Am stillen See,
Wenn sich zum Trinken
Anschleicht ein Reh.

Das Rauschen der Saat,
Die sich leise wiegt,
Wenn in Mittagsglut
Das Gefilde liegt.

Auf der Heide weit
Der Bienen Gesumm,

Wenn das blühende Rot
Ist entfacht ringsum.

Eines Vogels Locken,
Das süß erschallt
Durch die Einsamkeit,
Durch den stillen Wald.

Das Atmen der Flut,
Die kaum sich regt,
An des Ufers Sand
Fast unhörbar schlägt.

In der stillen Nacht
Eines Herzens Schlag,
Wenn alles ruht
Und noch weit der Tag.

Wenn alles sonst schweigt
In Näh' und Fern,
Ihr Stimmen der Stille,
Wie hab' ich euch gern.

❀ ❀

Erwachen

Lang konnt sich schwerem Traum
Die Erde nicht entringen,
Da hört sie im Morgenschlafe
Die ersten Lerchen singen.

Sie fühlt im Traum, ein Traum
War Winters Leid und Kummer;
Davon ist sie mit Lächeln
Erwacht aus ihrem Schlummer.

Verspäteter Frühling

Kommst du noch nicht, zu kosen
Der Welt, sie schön zu schmücken
Und alles zu beglücken
Nach langen Winters Weh?
Ist es nicht Zeit, zu wecken
Die Veilchen und die Hecken
Zu überschnein mit Rosen,
Die jetzt noch drückt der Schnee?

Hält dich mit ihren Reizen
Im Süden eine andre?
O mach dich auf und wandre
In unser nordisch Land!
Die Knospen sind zum Springen
Bereit, es möchten singen

Die Vöglein. Länger geizen
Laß nicht mehr deine Hand.

Wir haben lang gelitten,
Laß dich von uns erbitten:
Mach frei dich von den Fesseln
Des starren Elements!
Kommst endlich du geschritten,
Dann werden alle Frommen
Dich grüßen mit Willkommen —
Willkommen, holder Lenz.

Frühlingsbild

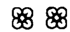
Mir kam auf meinen Wegen
Durch Heide, Feld und Wald
Einmal der Lenz entgegen
In lieblichster Gestalt.

Ein Mägdlein kam gegangen,
Das hatte goldnes Haar
Und rosenrote Wangen
Und Augen hell und klar.

Vom Lenz, dem dauerlosen,
Führt' es mit sich genug:
Es war ein Korb voll Rosen,
Den auf dem Haupt es trug.

Von Rosenduft ein Grüßen
Bracht mir der laue Wind,
Als so auf leichten Füßen
Vorüberschritt das Kind.

Da war mein Herz voll Freude,
Und sinnend blieb ich stehn.
In seinem schönsten Kleide
Hatt' ich den Lenz gesehn.



Elfentanz

(Zum Andante aus der G-dur-Sinfonie von Haydn.)

Mondenglanz
Liegt auf der Heide,
Spielt um Gebüsche und Rispen und Dolden,
Aus Waldesdunkel lockt er die holden,
Lockt er die Elfen hervor zum Tanz.

Da regt sich's im Grase von weißen Gestalten,
Die schwebend gefaßt an den Händen sich halten.
Sie kommen zu zweien
Und kommen zu dreien
Und schweben im Chor
Aus der Sommernacht heimlichem Dunkel hervor.

Sternenlicht
Glänzt aus der Höh,
Fällt auf die Wiesen, von Schleiern umwoben,

Leuchtet auf flüsternde Binsen von oben,
Leuchtet empor aus dem träumenden See.

Rings schlägt kein Herz, kein Auge wacht.
Um Glockenblumen noch immer leise
Drehn sich die tanzenden Elfen im Kreise
Und schlingen den Reigen
Mit lieblichem Neigen
Und tauchen zurück in das Dunkel der Nacht.

Dämmerschein
Liegt auf der Heide,
In Himmelsferne
Verschwimmen die Sterne,
Leer ist der Tanzplatz, verschwunden der Reihn.

❀ ❀

Die Lärche

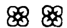
Wohl sich fühlend in des Mittags Strahle
Steht sie da auf der besonnten Halde,
Blickt hinab zum hellen Wiesentale,
Blickt hinauf zum finstern Tannenwalde.

Frei anmutig strebt ihr Wuchs nach oben,
Was gefällt und hübsch läßt, ist ihr eigen.
Spitzenwerk, aus klarem Grün gewoben,
Hängt herab von ihren schlanken Zweigen.

Lieblich steht das zarte Kleid der Zarten,
Wenn im Wind leicht ihre Zweige schwanken.
Ihr zu Füßen blüht ein kleiner Garten,
Übersponnen von der Erdbeer Ranken.

Ach, im Winter steht sie kahl und frierend,
Nicht geschützt von wärmendem Gewande,
Bis der Frühling kommt, sie also zierend,
Daß sie gleich der Schönsten ist im Lande.

Andre gibt's von ernsterem Gesichte,
Die gewalt'ger ihre Häupter heben;
In dem dunkeln Bergwald eine Lichte,
Freut den Blick sie, kündend heitres Leben.



In der Dürre

O wie lechzt das Feld und lechzt die Wiese!
Von des Strauchs, des Baumes matten Zweigen
Welk, verblichen hängt das Laub herunter —
Denn der Regen säumt nun schon so lange!
Unbewölktes Blau bringt jeder Morgen,
Und dem mitleidlosen Blau enttauchen
Um die Dämmrung Mond und goldne Sterne.
Kommt der Mittag, ohne Puls und Atem
Scheint jedwedes Leben; wie ein Raubtier
Auf der Beute liegt, vor Wollust zitternd,
Liegt die Sonnenglut auf Feld und Garten.
Ach, des Gartens Blumen, sie vergehen!
Denn es leuchtet ihnen unablässig
Ins Gesicht die unbarmherz'ge Sonne.
Sie verdorren mitten im Erblühen
Und sie senken Haupt und zarte Glieder.

Wenn des Nachts ein Tropfen Tau sie stärkte,
Richten in der Früh sie sich ein wenig
Wieder auf; bald wieder trifft die Sonne
Sie von Morgen her mit glühnden Pfeilen,
Bis versengt, verschmachtet sie als Leichen
Auf dem harten, heißen Boden liegen.
Ach, umsonst zum Bett des Quells herunter
Beugen sich verlangend durst'ge Ranken,
Kommt umsonst das scheue Wild, zu trinken.
Ausgeleckt bis auf den letzten Tropfen
Hat die gier'ge Glut den Bach; sich sonnend
Liegt die Eidechs auf des Grundes Kieseln. —

Der so schön gebildet alles Leben
Und sich freut an dem, was er gebildet,
Sich erbarmend, laß es nicht verschmachten!
Kühles Labsal send' er aus den Wolken,
Daß eratmend Mensch und Tier und Pflanze,
Wohlgefühl in allen Adern spürend,
Ihn, den Schöpfer und Erhalter preise!

❀ ❀

Allerlei Lasten

Der Sperling treibt den Zehnten ein
Von meinem Korn und fragt nicht erst.
Er sagt zu mir: „Es muß so sein!
Denk dir, daß du der Sperling wärst.“

Die Maus kommt auch und nimmt ihr Teil,
Sie meint, ich säß' im Überfluß.
Ich laß sie bei dem Glauben, weil
Man doch als Maus auch leben muß.

Der Marder kommt von Zeit zu Zeit
Und holt sein Huhn; in aller Ruh
Trägt er's nach Haus. Es tut mir leid;
Jedoch er sagt, es käm' ihm zu.

So halt' ich's immer mit dem Kohl:
Wir teilen ihn uns brüderlich,

Ich und der Has; doch glaub' ich wohl,
Er kriegt mitunter mehr als ich.

All diese Kunden haß' ich nicht,
Denn Armut drängt sie insgesamt;
Doch gleich im Zorn bringt das Gesicht
Des Boten mich vom Steueramt.

Die andern holen doch nur ab,
Was da ist; aber dieser Mann
Will haben, was ich selbst nicht hab!
Das ist's, was ich nicht leiden kann.



Die Winterfliege

Die sich durch den Winter hat geschlagen
Unverzagt auch in den trübsten Tagen,
Bald am Ofen haftend halb verschlafen,
Lüstern schwärmend bald um Topf und Hafen
Oder schweifend um der Schüsseln Ränder,
Froh jetzt sitzt sie auf dem Wandkalender,
Liest und zählt; was sie herausbringt, macht sie
Hocherfreut und ganz unhörbar lacht sie.
„Bessre Zeit rückt an, schon dringt ein Schimmer
Goldnen Lichtes morgens in mein Zimmer.
Ja, die schlimmste Zeit ist schon vergangen,
Lieblich wird die Welt bald wieder prangen.
Neu belebt mich, was ich hier gelesen —
Aber ach, es gibt gar schwache Wesen!
Werden auch, die Speis' und Trank mir geben,
Auch die Menschen noch so lange leben?"

Neues von Draußen

's geht draußen was Besondres vor,
Es regt sich, was sich lang geruht.
Die Sonn besieht sich's jeden Tag
Und lacht es an und sagt: 's wird gut!

Man spricht davon im Sperlingsnest,
Da zwitschert es mit hellem Ton:
Ihr Kinder, bald gibt's größres Brot!
's wird besser schon! 's wird besser schon!

Im Wald ist auch der Haselbusch
Schon wach und blinzelt schon ins Licht;
Und schneit's ihm in die Augen mal,
Er ist's gewohnt, ihn stört es nicht.

Aus dunklen Beeten bricht's hervor,
Hellgrün und rot drängt sich's herauf.

Eins sieht sich nach dem andern um:
Kommst auch so früh? Bist auch schon auf?

Ein Sträuchlein schimmert grünlich schon;
Noch zittert's, wenn der Nordwind weht,
Doch ruft's getrost: Ihr andern, kommt!
Man hält es aus — es geht! es geht!

Ein Lerchlein schwebt in klarer Luft
Hoch überm Ackersmann und singt:
Die erste bin, die erste ich,
Die dir ein Lied vom Frühling bringt.



Gedenken

O wie schön bist im Entfalten
Du, Natur, wie bist du reich!
Fülle lieblichster Gestalten
Lockt und irrt den Blick zugleich.

Zartes Laub, sich rötlich hebend,
Feingezackt, ins lichte Blau,
Überm Korn die Lerche schwebend,
Und welch Blühn auf weiter Au!

Sich in diese Pracht versenken
Mag wohl wonnig sein und süß;
Aber mir kommt ein Gedenken,
Das noch mehr erfreut wie dies.

Roggensegen

Ging ich so im Morgenschein
In die duft'ge Welt hinein;
Wie es unten grünt und blüht,
Drüber schwebt der Lerche Lied.

Und ich kam auf stillem Pfad
An ein Feld voll junger Saat.
Roggenhalme, grünes Meer,
Wogen leise hin und her.

Sitzt zu Haus die liebe Seel
Bei dem Mus von Roggenmehl;
Und das Mus das schmeckt ihr gut,
Gibt ihr Wohlsein, gibt ihr Mut.

O, so mögst du mit Gedeihn,
Grünes Feld, gesegnet sein!

Sonne lach dir freundlich zu,
Hagelschlag laß dich in Ruh.

Regen tränke dich und Tau,
Wind umspiel dich lind und lau,
Bis der schwanke Halm sich neigt,
Goldnes Haupt herniederbeugt.

Würmchen, das von Blüten nascht,
Mäuschen, das nach Ähren hascht,
Bilf' und Winde, Queck' und Dorn,
Nicht beschädigt mir das Korn!

Ein paar Blumen, blau und rot,
Schaffen ihm wohl keine Not,
Hier und dort ein bunter Stern —
Ein paar Blumen hätt' ich gern.

Lieber Roggen, wachs und blüh!
Komm' ich wieder, bring' ich sie.
Gehn wir zwei den stillen Gang
Durch dies Feld und sagen Dank.

❀ ❀



Anmutige Tracht

Kleine Blumen auf der Heide,
Auf den Wiesen und im Wald
Gehn im allerliebsten Kleide,
Das sich schickt zu der Gestalt.

Mägdlein möchten auch sich tragen
Wie die Blumen auf der Flur;
Und sie sorgen viel und fragen,
Und es glückt so selten nur.

Doch die Beste trägt sich zierlich
Und sie fragt nicht, wie ihr's läßt;
Denn ihr ist das so natürlich!
Seht, das ist das Allerbest.

⌘ ⌘

Wie oft wohl!

Wie oft ich dir wohl schon begegnet bin,
Noch eh wir einander gekannt,
Wenn ich so ging meines Weges hin
Und streifte vielleicht dein Gewand.

In der Hauptstadt Gewühl, wo Gesicht auf Gesicht
Man erblickt beim eiligen Gehn.
Doch wir kannten uns nicht, wir grüßten uns nicht,
Und keins von uns beiden blieb stehn.

Doch es kam ein Tag, den vergess' ich nie,
Da gingen wir nicht uns vorbei;
Da fanden wir uns — o weißt du noch, wie? —
Und dann gingen zusammen wir zwei.

Vertrauen

Ein Vogel baut sein kleines Haus
Auf höchstem Zweig der Linde.
Gefährlich sieht's mitunter aus,
So schwankt das Nest im Winde.

Der Vogel hat ein gut Vertraun,
Läßt froh sein Lied erschallen;
Der ihm dort riet sein Nest zu baun,
Läßt auch das Nest nicht fallen.



Das Neue im Hause

(Gespräch auf der Bodenkammer)

Erstes Geistchen

Gestern bei des Morgens Schimmer
War'n im Haus nicht mehr als immer,
Um die Zeit der Fledermaus
War noch eines mehr im Haus.

Zweites

Sahst es?

Erstes

Ja! Leis' auf den Zehn
Schlich ich hin und hab's gesehn.
Übers kleine Bett mich biegend
Sah ich's ganz verschlafen liegend.

Zweites

Diese Händchen!

Erstes

So wie diese
Blüht nichts zierlich auf der Wiese.

Zweites

An dem Tag, als es genachtet,
Hab' ich alles wohl beachtet.
Ruhig-hell war Feuers Glut,
Und der Sterne Blick war gut.

Erstes

Jetzt, was tun wir?

Zweites

Störung wehren,
Ruh bewahren, Lärm beschwören!

Erstes

Regen, falle sacht hernieder!
Wind, geh fort und komm nicht wieder!
Katze, wollst so gütig sein,
Nicht so laut des Nachts zu schrein!
Laß von deiner garst'gen Weise!
Maus, ich bitt dich, geh recht leise!

Zweites

Euch noch mahn' ich, Tür und Tor,
Knarrt und schreit nicht, seht euch vor!

Erstes

Sprich, wo ich dich morgen finde.

Zweites

Hier.

Erstes

Horch — Schritte!

Zweites

Schnell verschwinde



Der Glückstag

Ich war am Morgen
So frohen Mutes,
Als müßt begegnen
Mir etwas Gutes.
Wohlan, es komme
Das Glück gegangen!
Bereit hier sitz' ich,
Es zu empfangen.

Da kam ein Brief,
Den die Post mir brachte,
Ich brach ihn auf, sah
Hinein und lachte.
Logierbesuch will
Ins Haus mir kommen:

Sei er mit Jubel
Denn aufgenommen!

Drauf kam ein Mann, um
Von mir zu borgen,
Obwohl ich selbst war
Bedrängt von Sorgen.
Daß er auf mich sein
Vertrauen setzte,
Rührt mich, ich gab ihm
Sorglos das Letzte.

Nun eine Zeitung
Nahm in die Hand ich,
Darin auf mich was
Geschrieben fand ich,
Was Böses, Arges.
Wie das mich freute!
Seht, so beachten
Mich schon die Leute!

Ich war noch immer
Bei frohem Mute,
Als müßte kommen
Noch andres Gute.

Um mehr des Glückes
Noch zu empfangen,
Bin aus dem Haus' ich
Hinausgegangen.

Da überfiel mich
Mit Donnerschlägen
Mich Unbeschirmten
Ein heft'ger Regen.
Dem Himmel dankt' ich,
Weil er uns schenkte
Ersehntes Naß und
Die Saaten tränkte.

Von einem Fenster-
Brett fiel ein bunter
Tontopf mit Nelken
Auf mich herunter.
Doch meinen Hut nur
Hat er zertrümmert,
Heil blieb ich selber
Und unbekümmert.

Nach Hause eilt' ich,
Da sah ich jagen

Scharf um die Ecke
'nen Schlächterwagen.
Zu Boden riß er
Mich freilich nieder,
Doch kaum verletzt sprang
Empor ich wieder.

Allmählich wurde
Der Himmel heller;
Nach Hause hinkt' ich,
Stieg in den Keller,
Holt' eine Flasche
Mit gutem Weine.
Wohl mir, ich hatte
Just noch die eine!

Zusammen rief ich
Darauf die Meinen,
Mit mir im Jubel
Sich zu vereinen.
Kommt her und trinket,
Seid frohen Mutes!
Mir ist begegnet
Heut so viel Gutes.

An einen Maler

Das, lieber Meister, ist ein Kind,
Wie es im Buch steht — eins der vielen,
Die du belauscht bei ihren Spielen,
Und die von dir gezeichnet sind.

Rund und doch zierlich! Frisch und zart
Wie Frühlingsblumen! Ob man fände
Sonst noch so süße kleine Hände?
Mehr gibt's wohl nicht von dieser Art.

Die Augen blau, mit Wimpern lang
Und dunkel! Sah'st du Augensterne
Gleich diesen schon, dann glaub' ich gerne,
Daß du auch Freude kennst und Dank.

Und nun der Mund — zwei Perlenreihn
Darin! Mitunter will mir scheinen,
Ihn ziere Lachen mehr als Weinen —
Jedoch man kann im Zweifel sein.

Bekränze nun das kleine Haupt
Mit braunen Locken noch, dann sage:
Das anzuschauen alle Tage,
Ist nicht das Glück fast unerlaubt?

Nun mal' es doch! Was kannst du machen?
's wär' alles ganz verlorne Müh.
Du armer Meister wirst doch nie
Das Stimmchen malen und das Lachen.

Ich bin am Ende. Nur noch eines
Hör' an, gutmütig wie du bist!
Was an dem Kind das Beste ist,
Wollt' ich noch sagen: es ist meines.

Das Eigen

Es war ein Mann, der wünschte sich ein Eigen
Und bat den Himmel oft, es ihm zu geben.
Nicht wollt' er rühmend es den Leuten zeigen,
Er wünscht' es sich, um ungestört zu leben.

Wo er sich ruhigen Behagens freute,
Ein solches Plätzchen hätt' er gern erworben:
Wo durch die Launen ungefüger Leute
Nicht guter Tag so oft ihm würd' verdorben.

Er hat's erlangt und sieht sich unbeneidet,
Er steht davor und kann es übersehen.
Ein kleiner Hügel ist's, mit Grün umkleidet,
Dahin nun mag er, wenn er Lust hat, gehen.

Dort ist es still und friedlich, in der Ferne
Hört er den Wellenschlag des Lebens rauschen;

Und an dem Hügel sitzend, mag er gerne
Dem süßen Sang der kleinen Vögel lauschen.

Er pflanzt den Baum und spricht: an deinen
Zweigen,
Ich bitt dich, laß die zarten Blätter sprossen!
Und neig dich freundlich auf mein kleines Eigen
Und auf das Liebe, das es hält umschlossen.

Zwischen Nacht und Tag

Komm nicht, Erinnerung, zu mir,
Wenn ich dich gar nicht mag,
O poche nicht an meine Tür
Früh zwischen Nacht und Tag.

Wenn alles rings umher ist stumm,
Mein eigen Herz nur schlägt,
Komm nicht zu mir, wenn ringsherum
Sich noch kein Leben regt.

Komm zu mir doch beim Sonnenschein,
Bei muntrer Vögel Schlag!
Warum nur stellst du stets dich ein
Früh zwischen Nacht und Tag?



Der Gräberring

Um die brausende Stadt herum
Liegen die Toten still und stumm.

Ein Ring von Gräbern, die dicht sich reihn,
Umfängt die Großstadt und schließt sie ein.

Und drinnen, von dem Ring umfaßt,
Drängt sich das Leben mit wilder Hast.

Doch unbekümmert bald hier, bald dort
Stiehlt einer aus dem Gedräng' sich fort.

Während die andern er läßt darin,
Legt er sich selbst zu den Toten hin.

Junge und Alte, sie ziehn hinaus,
Der Ring wird weiter, er dehnt sich aus.

In tiefem Schweigen so hält ein Heer
Die Stadt umlagert. — Wann wird sie leer!

Um die brausende Stadt herum
Liegen die Toten still und stumm.



Im Mondlicht

Alles schläft schon, nur ich allein
Bin im Hause noch wach.
Durch das Fenster fällt Mondenschein
Lockend in mein Gemach.

Leise zieht das silberne Licht
In die Fern mich hinaus,
Und mich hemmen die Mauern nicht,
Hinter mir bleibt das Haus.

Über die Heide, so hell beglänzt,
Schweif' ich in sel'ger Ruh;
Aus dem Weiher, den Schilf umkränzt,
Winkt es mir leuchtend zu.

Über den Wald und übers Feld
Blick' ich von Bergeshöh;

So durchwandl' ich die stille Welt
Bis an die schimmernde See.

Auf der schimmernden Fläche lang
Ruht bezaubert mein Blick,
Endlich kehrt von dem stillen Gang
Meine Seele zurück.

Alles schläft schon, nur ich bin wach
In dem Hause allein.
Mir durchs Fenster fällt ins Gemach
Silberner Mondenschein.

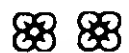


Gestörte Arbeit

An einem Tage, recht sonnenheiß,
Saß einer mit gewaltigem Fleiß
Vor der Tür unterm Schattendach
Eines Baumes und grübelt nach.
Ernsthafte Ding dacht' er zu treiben,
Was Gediegenes aufzuschreiben.
Ans Werk er sich mit Eifer machte,
Manches mit Schwarz aufs Weiße brachte;
Da kam ihm auf das Schreibpapier
Allerlei seltsam klein Getier.
Einige kamen herbeigeflogen,
Andere kriechend angezogen;
Noch andere kamen im schnellsten Lauf,
Hielten sich unterwegs nicht auf,
Erst zwischen den geschriebnen Zeilen
Fingen sie an mit Lust zu weilen.

Etliche ließen sich keck und munter
An langen Fäden vom Baum herunter.
Nun krabbelte alles hin und her
Auf dem Papier die Kreuz und Quer.
Manche mit gar leichtfertigem Sinn
Liefen durchs frisch Geschriebene hin,
Täten die Schwänzlein in Tinte baden;
Der Sauberkeit bracht' es großen Schaden,
Ihnen selbst bracht' es wenig Nutzen,
Mußten sich sehr wieder säubern und putzen.
Eine blaue Fliege saß starren Blicks
Lange Zeit über einem X.
Mit all ihren Augen hatte sie
All ihr Lebtag gewiß noch nie
Etwas Geschnörkeltes wahrgenommen,
Das ihr so wunderbar vorgekommen.
Eine Zeit lang sah der Mann
Sich die kleine Gesellschaft an,
Dann dacht' er: Bei sotanem Treiben
Kann kein Mensch was Gediegnes schreiben.
Am besten ist es, ich laß' es sein!
Drauf packt' er all sein Schreibwerk ein
Und stracks zum nahen Walde lief er.
Da erging er sich tief und tiefer;

Auf einsam unbetretnen Wegen,
An Bächen hin, auf schmalen Stegen
Trieb er umher sich stundenlang!
Wußt' es endlich den Tierlein Dank,
Die ihm vorher das Schreiben wehrten,
Ihn eifrig in der Arbeit störten.



Der alte Heizer

Um Sommers Mitte war's, ein kleines Dampf-
schiff
Trug über jenes Binnenwasser uns,
Das nur durch einen schmalen Streifen Landes
Getrennt ist von der Ostsee. Mecklenburg
Teilt sich darein mit Pommern, und es heißt
Der Saaler Bodden nach dem Städtchen Saal.

Von Westen wehte ein so frischer Wind,
Daß ordentlich das Wasser Wellen schlug,
Und unser Schifflein nicht so wenig schwankte.
Wir aber saßen all' auf dem Verdeck,
Der Luft genießend, eine kleine Schar
Gemischten Volkes, Männer, Fraun und Mädchen.
Auf einmal taucht' aus dem Maschinenraum
Ein Kopf empor, so häßlich und so struppig,
So mißgestaltet, daß man fast erschrak.

Des alten Heizers Kopf war's, ganz geschwärzt
Vom Kohlenstaub und nicht dadurch verschönt.
Doch auf dem schwarzen Angesichte lag
Ein so vergnügtes Grinsen, daß sich bald
In Heiterkeit verwandelte der Schrecken
Bei allen, die ihn sahn. So taucht' er auf
Und sah sich um, indes er weitergrinste,
Die jungen Mädchen sehr zufrieden musternd,
Mit deren Haar und Schleifen und Gewändern
Der Wind sein Spiel trieb. Dann verschwand er wieder.
In kurzem kam zum Vorschein er aufs neue
Und stieg herauf und schleppt' ein Brett heran
Zum Schutze für ein Fräulein, daß es nicht
Getroffen würde von dem Schaum der Welle,
Der manchmal hinflog über das Verdeck,
Dann wieder in die Unterwelt versank er,
Jedoch nicht ganz, es blieb ein Teil von ihm
Mir sichtbar, so daß ich bemerken konnte,
Wie sein bescheidnes Frühstück er verzehrte.
Aus einem Lappen, drin es eingeschlagen,
Damit der Kohlenstaub es nicht beschmutze,
Holt' ein Stück Brot hervor er mit Bedacht,
Schnitt etwas ab und schob es in den Mund.

Es aufzuessen war nicht leicht für ihn,
Denn wenn sich öffnete sein breiter Mund,
Sah man darin nur einen einz'gen Zahn.
Ein Weilchen mummelt' eifrig er, dann schlug er
Den Rest des Mahles wieder in den Lappen,
Und wieder taucht' empor sein schwarzer Kopf.
Hin übers Wasser blickt' er und befriedigt
Grinst' er dazu und nickt', als wollt' er sagen:
„In Ordnung alles, und das Ziel kommt näher!"
So mehrmals noch zeigt' er sich und verschwand
Und sah uns an mit dem vergnügten Grinsen,
Bis vor der schmucken Kirche wir von Wustrow,
Die hart am Ufer aus dem Grün sich hebt,
Anlegten in dem kleinen Binnenhafen.
Wie oft seitdem sah ich den schwarzen Kopf
Vor mir im Geist, und immer mußt' ich denken:
Es gibt noch Menschen, die bei hartem Lose
Sich treu bewahren ihren heitern Sinn.
So sehr gefiel der alte Heizer mir,
Ein Beispiel, wie Zufriedenheit verschönt
Ein Antlitz und mit Ungestalt versöhnt.

❀ ❀

Das Tännlein

Am Felsrand, wo's hinuntergeht,
Ein Tännlein gar verwegen steht.
Setzt trotzig in des Steines Spalten
Die Wurzeln, die es aufrecht halten.
Hinunter blickt es ohne Grausen,
Läßt sich vom Wind das Haar zerzausen,
Läßt über sich den Regen fallen
Und sieht, wie sich die Wolken ballen.
Dabei denkt es an manchen Tag
Voll Sonnenschein und Vogelschlag.
Ist drüber noch im Herzen froh,
Meint gar: es kommt wohl wieder so.

In Remy

(1870)

Es lag ein Dorf, Remy genannt, vor Metz;
Der Krieg ging drüber hin, und aus dem Dorf
Ward Schutt und Wüste. Die darin gewohnt,
Die einen starben und die andern flohn,
Des Elends Brot zu suchen in der Fremde
Und zu verderben. Eine Seele nur,
Ein eisgrau Mütterchen blieb in Remy!
Als sie die andern mit sich fortziehn wollten,
Wehrt sie unwillig ab: „Geht — sprach sie — geht!
Ich will hier bleiben bis an meinen Tod."
Sie flohn hinweg und ließen dort die Alte.

Nun sitzt sie ganz vereinsamt an dem Ort,
Wo vor dem Krieg das Dorf gestanden hatte.

Der Regen fällt ihr auf das graue Haupt,
Der Wind zerrt an den Kleidern ihr, als wollt' er
Aufrütteln sie — nicht achtet sie darauf.
Kein menschlich Wesen atmet außer ihr
Im toten Dorf. Nur ein paar Katzen schleichen
Scheu über Schutt und halbverbrannte Balken.
So sitzt sie einsam in dem Trümmerwerk,
Um sie und in ihr alles aus und hin,
Nur daß ihr Herz fortschlägt mit dem Gedanken:
„Ich will hier bleiben bis an meinen Tod."

Da spürten sie die deutschen Posten auf,
Als sie die Trümmerstatt besetzten. Staunend
Umstanden sie die Greisin, und das Herz
Bewegt' sich ihnen bei dem düstern Anblick.
Sie suchten ihr's mit Reden zu bedeuten,
Daß sie fortgehen sollt', — da blickt' sie auf
Und ärgerlich und kindisch zürnend rief sie:
„Ich will hier bleiben bis an meinen Tod."

In ihren Mienen lasen sie den Sinn
Der Worte, die sie sprach mit fremder Zunge,
Und fühlten, daß es recht sei, was sie sprach.
Sie brachten ihr zu essen und sie bauten

Aus Trümmern ihr ein Dach, daß Wind und Wetter
Nicht so verhöhnen sollt' ihr graues Haupt.
So oft die Wachen wechselten, vertrauten
Den Kommenden diejen'gen, die da gingen,
Die Pfleg' und Hut der Alten in Remy.

Durch allen Lärm, der von dem Kriege geht,
Durch alles Wutgeschrei, mit dem er mordet,
Durch alles Elend, daß er schreien macht,
Klingt doch vernehmbar noch der Alten Stimme:
„Ich will hier bleiben bis an meinen Tod.“



Im Waldgebirge

(Sommer 1871)

Wir saßen im einsamen Wirtshaus, mitten
Im Tannenwald und zwischen hohen Bergen,
Und Abend war's. Da saß ein Mann am Tisch,
Dem fiel es ein, daß er davon erzählte,
Wie — eben war's ein Jahr — in diese Täler,
Auf diese Berge kam des Krieges Nachricht.
Sie kam hierher nicht, wie sie in die große
Volkreiche Stadt kam, mit des Blitzes Funken
Die Flamme zündend, die da weit zu sehn war —
Sie kam zu Fuß, kam auf der Leute Mund.
Die erste Kunde brachten Wandersleute;
Die sah man an, streng' und genau sie prüfend,
Und wenn ihr Rock gut war und ihr Gepäck,
Und auch ihr Angesicht Vertraun erweckte,
Dann glaubte man's und — glaubt' es wieder nicht.
So schwebte man im Zweifel manche Stunde,
Bis daß der Bote ankam mit der Post

Ganz atemlos, auf seinem Antlitz trug er
Das Zeitungsblatt, das seine Tasche barg:
Er brachte Krieg! Nun standen um ihn her
Auf stiller Straße die erschrocknen Männer
Und sahn zurück nach ihren armen Hütten.
Die lagen da im Abendsonnenschein
Friedlich wie immer; aber manchen dünkte,
Als stünd' es finster über seinem Heim.

Davon erzählte einer, und die andern,
Die mit am Tische saßen, rückten näher.
Ein jeder drauf erzählte, wie und wo
Des Krieges Nachricht ihn getroffen habe,
Und dann die Botschaft von den ersten Siegen.
Nun kam der Wirt, der selbst war mit gewesen
Und heimgekehrt war erst vor wenig Tagen.
Man sah's ihm an, es war in seiner Art
Noch viel vom Bivouac und vom Lagerleben.
Er trank mehr als ein Gast denn als ein Wirt,
Und wenn das Glas er einem Gaste hintrug,
Verschüttet' er vom Bier und lachte drüber.
Als er die Gäste fand beim Kriegsgespräch,
Fiel dem er, welcher gerade sprach, ins Wort,
Um zu erzählen, was er selbst erlebt.

Im Feuer stand er einundzwanzig Mal
Und einundzwanzig Mal blieb er verschont.
Nun sprach er von den einundzwanzig Treffen,
Nicht nach der Reih, wie sie einander folgten,
Nein, durcheinander bunt — dazwischen auch
Von Frankreichs Bergen, die ihm ähnlich schienen
Den Bergen seiner Heimat, von den Menschen
Die dort ganz anders wären, von den Städten,
Von Feld- und Weinbau und von tausend Dingen. —
Am Ende ward es spät, und müde schlich
Ein jeder sich hinauf in seine Kammer.

Wer aber noch hinaussah in die Nacht,
Der sah Glühwürmchen schweben in den Hecken
Und hörte keinen Laut als den des Wassers,
Das unermüdet von den Bergen strömte.
Und überm dunkeln Waldgebirge standen
Des Himmels Sterne, auf die stillen Tale
Herniederblickend kalt und klar und friedlich,
Wie auf die Wahlstatt sie herniedersahn.

❀ ❀

An die Lerche

Dir will ich singen, freundliche Sängerin,
Die uns den Lenz verkündet, die beßre Zeit,
Bei deren Sang viel tausend Augen,
Herzen erfreuend dem Licht sich auftun.

Nicht sollst du klagen, daß es verloren sei,
Das Lied der Freude, das du, o Traute, singst,
Daß in des Tages Zwist und Hader
Keiner des lieblichen Klanges achte.

Und ob auch mancher finster und sorgenvoll,
Von Haß umstrickt, dir Ohren und Herz verschließt,
Ich will dein Herold sein, dich festlich
Also begrüßend mit Segensworten:

O mögst du immer, wann über deutschem Land
Du schwebst, herniederblickend aus lichtem Blau,

Den Pflüger schaun, die Furche ziehend,
Und wie den Acker begeht der Sämann!

O mögst du immer sehn, wie der Erde Braun
Zu sanftem Grün wird, wie von dem Morgen-
wind
Geküßt die Saat wallt, bis die schwanken
Goldenen Ähren den Schnitter rufen.

O möge nimmer dich aus dem trauten Nest
Aufscheuchen Kriegslärm, brennender Dörfer Rauch
Dich nie verfolgen in den Äther,
Noch der erzürnten Geschütze Stimmen!

Du aber kannst ein weniges selber tun,
Die Welt zu mahnen, daß sie gedenke dein;
Daß tief es schall' in Menschenherzen,
Ruf es hernieder, dein süßes: Friede!

Dir will ich singen, freundliche Sängerin,
Dies Lied des Preises weih' ich, o Lerche, dir,
Auf deren Flügeln schwebt des holden
Endlich erschienenen Lenzes Grüßen.

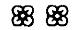
Frühlingsregen

Es fiel ein Regen
Über kahle Linde,
An den Zweigen blieben
Die Tropfen hängen
Und wurden Knospen.

Heute noch Knospen;
Morgen entquillen
Der zarten Schale
Ungezählte Blättchen,
Ein Kunstwerk jedes
Von Meisters Händen.

Sitzt auf der Linde
Und singt ein Vogel:
Habe Dank, Frühling,

Der du mein Nestchen
Mir schirmend einhüllst!
Keiner hat es gern,
Daß ihm die Leute
In den Haushalt sehen.
Aber so heimlich,
Still-unbeachtet,
Wunschlos und neidlos,
Umwebt vom Grünen,
Wie wohnt sich's gut!



An den Mai

Lieber Mai, sei uns willkommen
In dem Tal und auf der Höh!
Endlich hast du weggenommen
Selbst vom Bergeshaupt den Schnee.
Blumen streust du auf die Triften,
Bunte Sternlein, hold zu schaun,
Und die Lerchen in den Lüften
Singen Lieder voll Vertraun.
Nun vorbei das bange Schweigen,
Hebt sich ringsum heller Schall,
Und zuletzt von blühnden Zweigen
Singst auch du, o Nachtigall!
Keiner harten Stürme Wüten
Schreckt mehr das begrünte Feld;

Vöglein lockt es schon zum Brüten —
Mai, du kommst mit deinen Blüten,
Und aufs neu ist jung die Welt.

Ach, was war das für ein Leiden,
Als uns Winter hielt im Bann!
Und er wollte gar nicht scheiden
Und er hielt noch immer an.
Alles still in Näh und Ferne,
Alles starr in eis'ger Pracht,
Von dem Himmel kalte Sterne
Sahn hernieder in der Nacht.
Aber neuen Lebens Fülle
Regt sich jetzt mit Jubelton,
Ihrer Knospen grüne Hülle
Sprengen frühe Röslein schon.
Froh dem Lenz den Gruß zu bieten,
Drängt das Volk sich allerwärts;
Blumen nicken von den Hüten,
Mai, du kommst mit deinen Blüten,
Und aufs neu ist jung das Herz.

Zierbohne

Unten, wo die Käfer spielen,
Kann sich einer wohlig fühlen!
Oben, wo die Vögel fliegen,
Ist gewiß noch mehr Vergnügen.
    Will's versuchen!

Hier an dieser Laube Sprossen
Klimm' ich aufwärts keck entschlossen,
Schmiegsam, biegsam, schlank gestaltet.
Bretterchen, ich bitt' euch, haltet!
    Denn sonst fall' ich.

Spinnlein, nicht an meine Ranke
Knüpf dein Netz! Ich gleit' und schwanke.
Wind! was zerrst du mich! was ziehst du
Mich zurück? dir trotzend — siehst du? —
    Bin ich oben.

O wie weit die Welt! Tief unter
Mir erblüht es bunt und bunter.
Schon mit Blumen, wie Korallen
Leuchtend rot, hoch über allen
Blühend prang' ich.

Übers Dach der Laube nickend
Wie ein Schlänglein, um mich blickend,
Hier- und dorthin suchend neig' ich
Mich sehnsüchtig; ach! wie steig' ich
Weiter aufwärts?

Hier und dort kein Halt zu finden!
Nichts zu fassen, zu umwinden!
Lerche, hoch im Blauen schwebend
Über mir, sprich, Auskunft gebend:
Wie geht's weiter?

Pfingsten im Schnee

(1891)

In der Nacht zum ersten Pfingstfeiertag
Fiel Schnee in gewalt'gen Mengen.
Am Morgen drauf er schimmernd lag
Im Tal und auf Bergeshängen.
Nach Veldenz kam ich ins Moselland
Bei hellem Sonnenscheine,
Da alles schon längst in Blüte stand
Auf Wiesen und im Haine.

Es waren bedeckt mit Blütenschnee
Die Apfelbäume vor allen,
Darüber war aus Himmelshöh
Der richtige Schnee gefallen.

Zwar weggeküßt hatt die Sonne ihn
Beinah schon von den Zweigen,

Doch unten lag er hoch auf dem Grün;
Es war ein Bild gar eigen.

Ich tät, ein sorgloser Wandersmann,
Im Wirtshausgarten stehen,
Da hub auf einmal etwas an,
Das ich noch nimmer gesehen.
Jünglinge und Mägdlein aus der Näh'
Erschienen, und ohne Säumen
Warfen einander sie mit Schnee
Unter den blühenden Bäumen.

So freundlich war der Sonnenschein,
So hell die Vöglein sangen
Und Schnee und Baumblüte im Verein,
Was für ein Glänzen und Prangen!
Der Tag so schön, der Jubel so laut,
Und gar nichts Arges dahinter.
Nie habe so reizend ich geschaut
Des Sommers Streit mit dem Winter.

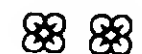
Das Rißbacher Fest

Bei Traben stehn am Moselstrand
Zwei Häuser, die Rißbach sind genannt.
Das war ein großes Dorf einmal,
Davon man noch spricht im Moseltal,
Und da, wo jetzt ist Rebenland,
Am Berge hoch eine Kirche stand.
Mit dieser Kirche verbunden war
Ein fröhlich Fest in jedem Jahr.
An einem Tag im schönen Mai,
Wenn wieder prangte die Erde neu,
Das Brünnlein klar vom Felsen sprang,
Im Wald ertönte der Vögel Sang,
Dann machte von nah und fern sich auf

Die Jugend und zog dort hinauf,
Jünglinge und Maide in froher Schar,
Was frisch und blühend im Tale war.
Und unterwegs im Weiterziehn
Brachen sie Blumen und junges Grün
Und warfen einander in neck'schem Spiel —
Da gab es Scherzen und Lachen viel.
Das Merkwürdige aber ist dabei,
Was drum ausdrücklich berichtet sei,
Daß oben auch in dem Gotteshaus
Sie nicht setzten das Werfen aus.
Da flogen die Blumen hin und her,
Als ob's eine heil'ge Handlung wär,
Der Pfarrer aber in guter Ruh
Sah sanft lächelnd dem Treiben zu.

Zu Rißbach in dem einen Haus
Von den beiden trank manch Glas ich aus
Voll goldnen Weines im schönen Mai
Und dachte des alten Festes dabei.
Und wenn ich sah in das Glas hinein
Und blickt' hinaus in den Sonnenschein
Und hörte um mich der Vöglein Sang,
Der in dem jungen Laub erklang,

Dann ward es mir vollkommen klar,
Wie sehr im Rechte der Pfarrer war,
Daß er nicht wehrte dem alten Brauch.
Dem Himmel, dacht' er, gefällt das auch.



Kornblumen

In der Saat viel blaue Sterne
Stehn wir leuchtend fern und nah.
Laßt uns blühn und seht uns gerne,
Denn wir sind nun einmal da!

Die uns sonst nicht leiden mochten
Unterm Korn, die schimmernd blaun:
In den Erntekranz geflochten
Mögen sie doch gern uns schaun.

Zu dem Ernst nutzreicher Ähren
Fügen wir, was heiter glänzt:
Freude will Natur euch lehren,
Und sie bringt das Brot bekränzt.

Schönheit und Güte

Schönheit geht, ein Herold, vor dem Menschen,
Ihm den Weg bereitend, ruft gebieterisch,
Und gleich öffnen Türen sich und Herzen.
Blumen streut die Jugend wie das Alter
Dem entgegen, den da Schönheit kündet.
Also schafft sie fürstliches Geleite;
Aber ach, wie bald ist es zerstoben,
Und nichts bleibt als die zertretnen Blumen,
Die der Wind hinwegweht von der Straße.

Güte geht, getreue holdgeschäft'ge
Dienerin, dem Menschen nach, geräuschlos
Tritt sie auf und segnet seine Spuren.

Wo sie ging, da keimt es auf, mit Blumen
Überwächst der Pfad, den sie gewandelt.

Wem vorangeht Schönheit, Güte nachfolgt,
Bessere Begleitung hätte keiner!
Doch nur selten sind gesellt die beiden.

❀ ❀

Der schönste Teppich

Das ist der schönste Teppich der Welt,
Der ausgespannt liegt unterm Himmelszelt.

Smaragdnes Grün, das ist sein Grund,
Da sind hineingewirkt Blumen bunt.

Und auf des Teppichs schimmernde Pracht
Streut helle Perlen jedwede Nacht.

Am Morgen sammelt der Sonnenschein
Die glänzenden Perlen wieder ein.

Allmählich aber im Sonnenstrahl
Vergehn die Blumen, das Grün wird fahl.

Da deckt der Himmel in aller Ruh
Mit weißem Linnen den Teppich zu.

So liegt er sauber und wohlbedeckt,
Bis der Frühling kommt, der die Veilchen weckt,

Der die milderen Lüfte wiederbringt,
Mit der Vögel Schar, die so fröhlich singt.

Der hebt das Tuch von des Teppichs Grund,
Und wieder färbt er sich lieblich bunt.

Mit Blumen wieder ist er geschmückt,
Mit Perlenzier, die das Aug' entzückt.

Das ist der schönste Teppich der Welt,
Der ausgespannt liegt unterm Himmelszelt!

Die Schönste

Wenn der Winter von dannen scheidet
Und die Blumen im Grase blühn,
Wer ist lieblicher gekleidet
Als die Birke in lichtem Grün!
Alles hat ja zur Frühlingsfeier
Schön geziert sich, Baum, Strauch und Kraut,
Aber die Birke in zartem Schleier
Ist die Schönste, sie ist die Braut.

Vogels Lied

Wahrlich, jetzt hat's keine Not!
Kirsch' und Erdbeer wird schon rot.
Himmel blau und Erde grün!
Überall welch buntes Blühn!
Kommt, ich bitt' euch, kommt und seht!
Unten auf dem Gartenbeet
Steht ein Rosenstrauch, darauf
Springen schon die Rosen auf,
Ist das nicht die beste Zeit,
Wenn im Wald der Kuckuck schreit?
Wen auch das nicht kann erfreun,
Wer auch jetzt, statt froh zu sein,
Plagt und quält mit Sorgen sich,
Hat wohl kein solch Nest wie ich!

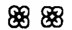


Zur Rosenzeit

Nicht jedem ward ein Garten,
Um Rosen sich zu ziehn,
Doch darf er froh erwarten
Die Zeit, da Rosen blühn.

Und hat sie auch ein andrer
Gepflanzt für sich allein,
Sie blühn auch für den Wandrer,
Das Herz ihm zu erfreun.

Und darf er sie nicht brechen,
Doch im Vorübergehn
Voll Freude kann er sprechen:
Wie sind die Rosen schön!



Der Bach

Es kommt vom Wald her,
Kalt, klar und freudig
Ein Bach ins Tal,
Mit mutigem Herzschlag,
Mit lebendigen Wellen
Des Winters spottend.

Frost will ihn fangen —
Er entschlüpft behend' ihm;
Mit List ihn binden —
Er zerschlägt die Fesseln.
Gegen Schlaferstarrung
Wehrt er sich, dampfend,
Wie von Arbeit heiß.

Dem Weidensträuchlein,
Das im Walde zittert,
Dem armen Vogel,

Der ans Ufer kommt
Bedrängt und darbend,
Spricht er Mut ins Herz.

Wohl dir, o Waldbach,
Wie kämpfst du freudig!
Wie ein Menschenherz,
Das noch jugendfrisch,
Noch von Gram nicht matt
Mit dem Schicksal streitet.

Freue dich, Waldbach!
Es naht die Zeit schon,
Da Blumen wieder
Statt der Eisgehänge
Dein Ufer zieren.
So reich und lieblich
Kommt dir der Frühling,
Wie einst er kam.

Kraft des Lebens

Verkehrt, den Keim nach unten, liegt im Beet
Ein Samenkorn, das sich beginnt zu regen;
Nach unten wächst der Keim, bald aber dreht
Er aufwärts sich und strebt dem Licht entgegen.

So läßt lebend'ge Kraft sich irren nicht,
Nicht sich durch finstre Mächte binden.
Was tief im Innern Sehnsucht trägt zum Licht,
Weiß auch den Weg zum Licht zu finden.

Zum Blumenpflücken

Brichst du Blumen, sei bescheiden,
Nimm nicht gar so viele fort!
Sieh, die Blumen müssen's leiden,
Doch sie zieren ihren Ort.

Nimm ein paar und laß die andern
Stehn im Gras und an dem Strauch.
Andre, die vorüberwandern,
Freun sich an den Blumen auch.

Nach dir kommt vielleicht ein müder
Wandrer, der des Weges zieht
Trüben Sinns — der freut sich wieder,
Wenn er auch ein Röslein sieht.

Männertreu und Weiberkrieg

(Veronica chamaedrys und Ononis spinosa)

Die Frau

Es ist ein Kräutlein, heißt Männertreu,
In jedem Frühling blüht es aufs neu.
Am Waldrand steht es und auf der Au
Und Blumen hat es anmutig blau;
Doch brichst davon du dir einen Strauß,
Nicht eine Blume bringst du ins Haus.
Herunter fallen sie gar geschwind,
Schon unterwegs weht sie ab der Wind.
Des Krautes Name, er klingt nicht schlecht,
Und seinen Namen führt es mit Recht.
Den Männern sag' ich es ins Gesicht:
So sind sie alle — nur meiner nicht!

Der Mann

Ein Kräutlein ist Weiberkrieg genannt,
Das wächst auf Anger und Heideland.
Da siehst du blühen es weit und breit
Schön weiß und rot um die Sommerszeit.
Doch will ich raten dir: laß es stehn!
Mit hundert Häkchen ist es versehn,
Verletzt die Hände dir, hemmt den Schritt,
Viel Ärger hast du und Not damit.
Das ist so recht ja der Weiber Art,
Ob sie auch lieblich sonst sind und zart,
Sie sind ein Kräutlein, das kratzt und sticht.
So sind sie alle — nur meines nicht!

Richtspruch

Das Haus, das heut gerichtet ist,
Sei gesegnet zu aller Frist,
Daß Fried' und Freude in ihm wohn,
Sturm, Feuer und Aufruhr es verschon,
Daß der Rauch nicht dringe ins Gemach,
Der Regen nicht dringe durch das Dach,
Daß alles fest zusammenhalte,
Wie es gefügt ist, und nichts sich spalte.

In Sicherheit hab' es seinen Stand,
Bewahrt vor Diebes- und Räuberhand.
Nichts Arges schleiche sich hinein,
Im Keller halte sich guter Wein,
In der Kammer sich gutes Brot,
Fern bleib' ihm Krankheit und Sorg' und Not.

Neid und Mißgunst bleib seinem Herrn,
Üble Nachred' und Feindschaft fern.
Gute Gäste mög' oft es sehn,
Die gern hinkommen und ungern gehn.

Fest nun, o Haus, und sicher steh
In Sommers Hitze und Winters Schnee,
In Ruh und Frieden Jahr ein, Jahr aus,
Ein trautes Heim, ein liebes Haus,
Mag's regnen oder die Sonne scheinen,
Für deinen Herrn und für die Seinen.

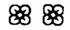
Das Kleine

Das Beste ist das Kleine,
Drum bin ich sehr dafür.
Das Zierliche und Feine
Gefällt vor allem mir.

Die Großen sind die Schlimmen,
Stets mehr seh' ich das ein.
Ich bin für kleine Stimmen,
Obgleich sie manchmal schrein.

Es teilen kleine Hände
So vielen Reichtum aus,
Und tragen sie am Ende
Auch Blumen nur ins Haus.

Und wieder, wenn's zu spenden,
Wenn's zu beschenken gilt,
Ist's gut bei kleinen Händen,
Daß sie so leicht gefüllt.



Gegenseitig

Der Brauer braut ein ärmlich Bier,
Man trinkt es kaum aus Dürstens Not.
Sein Nachbar Bäcker backt dafür
Aus schlechtem Mehl ihm kleines Brot.

Der Fleischer, der ein totes Kalb
Abschlachtet, fühlt sich unbeschwert.
„Dem Brauer halb, dem Bäcker halb!
Die beiden sind nichts Bessres wert."

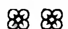
So muß man kümmerlich sich nährn:
Dies ist verfälscht und das zu klein.
Wenn insgesamt wir ehrlich wärn,
Sollt das nicht gut für jeden sein?

Fuchs und Gans

Auffordert zum Tanz
Das Füchslein die Gans.
Der Gans ist es recht,
Er gefällt ihr nicht schlecht,
Und es schmeichelt ihr sehr —
Mit dem Fuchse zu tanzen, was für eine Ehr!

Aufführet den Tanz
Der Fuchs mit der Gans.
Wie schwenkt er sie schnell,
Der charmante Gesell!
Wie rasch er sie dreht,
Daß Hören und Sehn ihr und Schnattern vergeht!

Austanzte den Tanz
Der Fuchs mit der Gans.
Die Federn noch stieben —
Wo ist sie geblieben?
Sag an, wo sie steckt!
Ei, frage den Fuchs, der die Schnauze sich leckt.



Vergebene Lehre

Geht's Großen oder Kleinen gut,
Faßt ihn bald auch der Übermut;
Der erhebt ein so laut Geschrei,
Daß eilig kommt die Not herbei;
Die ruft ihre starken Hilfsgesellen,
Die Ordnung wieder herzustellen;
Die pflegen, ohne viel zu fragen,
Was sie finden, entzwei zu schlagen.
So geht's in Häusern und in Ländern;
Mag keiner doch darum sich ändern.

Unnützes Sammeln

Es liebt der Mensch, soweit er kann,
Mit gieriger Hand um sich zu greifen,
Ameisenfleißig Spänchen anzuhäufen —
Was aber hilft's ihm, daß er viel gewann?
Mit Gold und Stein, mit Wust und Scherben
Verengt er Leben sich und Haus,
Und kommt es dann mit ihm zum Sterben,
Wie höhnt ihn sein Besitztum aus!
Reich ist, wer wenig nur begehrt!
Dem folgen Glück und Friede gerne.
Doch willst du, daß dir viel gehört:
Sei wie ein Kind — und dein sind Mond und
Sterne.

Schöpfungskraft

Von der unendlichen Natur
Wie kleinen Teil faßt Menschenauge nur!
Ein jeder tiefre Blick trifft auf Gestalten —
Erst wer sie kennt, kann sie für möglich halten.
So ist's auch auf des Geists Gebiet:
Wo Kennerblick nichts Neues mehr ersieht,
Und Forscherweisheit nichts mehr läßt erwarten,
Da überrascht Gott uns mit neuen Arten.



Vom Bewirten

Wer Gäste ladet, der vergess' zum Ersten nicht:
Dem Wirt steht nichts so wohl wie freundliches
Gesicht.

So hell erleuchtet nicht der Kerzen Überzahl
Als schlichte Rede, die von Herzen kommt, den
Saal.

Von Sauberkeit wird Gold und Silber überglänzt,
Und Glas wird zu Kristall, wenn Anmut es
kredenzt.

Den Gast freut nicht, daß du aufwendest vieles
Geld;
Ihn freut zu merken, daß du weißt, was ihm
gefällt.

Unholdes Bitten fällt Aufrichtigen zur Last,
Gefäll'gen Zuspruch doch will allzuscheuer Gast.

Was du zu bieten hast, biet mit bescheidner Hand;
Was Prahlen aufträgt, schmeckt wie Hobelspan und Sand.

Vor Kränkung hüt den Gast! Wenn er mit einem Wort
Anstößt, so spring ihm bei, heb ihn darüber fort.

So wirst du wohlgemut ein schönes Amt versehn;
Gern kommen wird dein Gast und zögernd wird er gehn.

Vorsorge

Vorsorglich ist Natur in ihrem Walten:
Vergeblich ist des harten Winters Drohn,
Am kahlen Zweige blinkt die Knospe schon,
Die sich im nächsten Frühling soll entfalten.

Und wie der Wind geht über Feld und Heide,
Unzähl'ge Körnlein streut er säend aus,
Daß sich im Lenz ein neu Gewand daraus
Die Erde webe und sich lieblich kleide.

Der kleine Vogel, der die Schwingen breitet
Zum Wanderflug nach Süden, unbewußt
Nimmt er die Sehnsucht mit in seiner Brust,
Die einst zurück zum alten Nest ihn leitet.

Herrenpflichten

Wer zu gebieten hat, dem ziemt Gebieters Recht;
Doch selbst heherrsche sich, wer Herr sein will dem Knecht.

Davor schützt Reichtum nicht noch hochgetragnes Haupt,
Daß nicht dein Knecht es merkt, was ihm bei dir erlaubt.

Mehr noch, als du auf ihn acht gibst, merkt er auf dich;
Nach dem, was er von dir erfährt, gehabt er sich.

Dein Knecht ist so wie du: er achtet kaum darauf,
Was ihm als Wohltat wird; das Unrecht hebt er auf.

Ein Wort des Zorns wird wohl verdrängt durch
freundlich Wort;
Kalt-böses Wort wächst nach, zweigt sich und
wuchert fort.

Am heißen Tage hilf beim Tagwerk, geh voran,
So doppelt Kraft und Lust sich dem geringsten Mann.

Am frohen Tage laß mit dir den Knecht sich freun,
So wird er traurig auch, wenn du betrübt bist, sein.

Doch wenn du auch im Glück freigebig ihn
beschenkst,
Sein Recht bleibt, daß du treu im Unglück an
ihn denkst.

So sei dem Knecht ein Herr, gerecht und mild'
und frei,
Damit dein Herr, dem du selbst dienst, dir gütig sei.

Der Lebensquell

Wo springt der Quell, der sehend macht
Die Augen, wenn sie Leid getrübt,
Daß sie die Schönheit wieder schaun
Der Erde und des Frühlings Glanz.

Das Märchen weiß von einem Born
Des Lebens, tief im Waldesschoß:
Der Buche Laub hängt über ihm,
Von Farnkraut ist er überwölbt.

Wer aber kennt dahin den Pfad?
Der Dürstende sucht ihn umsonst.
In stein'ge Halden, ach, verirrt
Sein Fuß sich und aufs öde Feld.

Es muß wohl wie im Märchen auch
Geschehn: ein guter Geist erbarmt
Des Menschen sich, mit Vogelruf
Lockt er ihn in den Wald zum Quell.

Geschenk von Gott ist's, das zu schaun,
Was Gott mit Schönheit hat bedacht.
Wem bittres Leid die Seele preßt,
Den freut die Flur nicht noch der Wald.

Wo springt der Quell, der sehend macht
Die Augen, daß sie wieder schaun
Die Pracht und Schönheit der Natur?
O führ mich, guter Geist, dorthin.

Hoffnung

Komm, o Hoffnung, sprich zu mir ein Wörtchen!
Die nicht ruf' ich, die in goldne Träume
Gern das Herz hineinzieht, daß erwachend
Es verlassner sich und ärmer finde —
Nein, ich rufe dich, aufricht'ge Freundin,
Dich, wahrhafte Trösterin der Seele;
Hoffnung komm und sprich zu mir ein Wörtchen!
Lieblich fließt das Haar dir auf den Nacken,
Goldne Klarheit wohnt auf deiner Stirne,
Dir ins Auge sehn ist Trost der Augen.
Friedlich ist dein Antlitz und erfreuend,
Wie der Blick ins Grün verschränkter Zweige,
Wie der Blick auf sanft bewegtes Wasser,
Wie der holden Sterne Glanz am Himmel.

Komm, o Hoffnung, sprich zu mir ein Wörtchen!
Denn du redest nicht, wie Freunde reden,
Die besänften immer und begüten,
Stellend sich, als sähn sie nicht das Schlimme;
Nein, du siehst das Schlimme, du erkennst es,
Weil du es erkennst, so bist du mutig!

O, dein Wort ist gleich dem frischen Seewind,
Der einherkommt über die grauen Fluten;
Schlanke Gräser biegt er auf dem Strande
Und zerwühlt das Haar dem Strauch der Düne,
Weit ins Land, tief in die Felder trägt er
Kräft'gen Hauch der Kühlung und des Lebens.

Komm, o Hoffnung, sprich zu mir ein Wörtchen,
Daß ich Wohlgefühl vorausempfinde,
Wie der Wandrer, der am heißen Tage
Unter sich vernimmt im Tal ein Rauschen;
Da belebt das Herz sich und der Schritt ihm,
Denn es winkt schon der ersehnte Schatten,
Der ihm Labung und Erquickung bietet.

❀ ❀

Zum Beginn der Ernte

Es glänzt das Korn wie mattes Gold, auf schlanken
Halmen wiegen die Ähren sich und schwanken —

Und neigen sich hernieder schwer und müde.
Noch liegt auf weitem Feld tiefstiller Friede.

Da ruft die erste Sense; aus der Weite
Antwortet ihr mit scharfem Klang die zweite.

Nun wird's lebendig! Wohlbewehrte Ritter,
Zur muntern Feldschlacht ziehen aus die Schnitter.

O Himmel, blick nun freundlich auf die Erde,
Daß, was du gabst, auch wohl geborgen werde.

Und hast du dann das Brot uns zugemessen,
So gib uns auch, daß wir's in Frieden essen

Und gib uns auch, du Geber aller Gaben,
Daß es ausreicht, bis wir das neue haben.



Vogelbeerbaum

Welke Blätter seh' ich fallen
Und des Sommers Pracht verblühn,
Aber leuchtende Korallen
Hängst du in dein bleiches Grün.

Fast die letzten goldnen Ähren
Sind dem Felde schon geraubt,
Da du mit den roten Beeren
Schön bekränzest dir das Haupt.

Ach, wir haben, um zu klagen,
Da der Herbst kommt, vielen Grund;
Doch dein Glänzen will uns sagen,
Daß er heiter kommt und bunt.

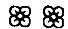
Bitte

Noch ein Veilchen von den Zweigen,
Vogel, laß dein Lied erschallen,
Eh' aufs neu' einzieht das Schweigen
In die schön belaubten Hallen.

Rosen, die den Kelch erschließen
Eben erst der glühnden Sonne,
Voll doch möchten sie genießen
Kurzen Lebens Lust und Wonne.

Eben erst ihr Brautgeschmeide
Hat Natur ins Haar gewunden.
Eben erst von Winters Leide
Will auch Menschenherz gesunden.

Nur ein Veilchen noch vom schwanken
Zweige laß dein Lied erschallen!
Reiche Spende soll dir danken,
Wenn aufs neu der Schnee gefallen.





Das fünfte Korn

Der Landmann spricht: Bei Sonnenschein
Fuhr ich des Kornfelds Segen ein.
Nun kann ich übersehn und weiß,
Wie Gott belohnt hat meinen Fleiß.
Ein jedes Korn fünf Körner trug:
Nur wenig ist's und doch genug.
Das erste von den fünfen wieder
Leg' ich ins Feld als Saatkorn nieder.
Das zweit' und dritte wird verwandt,
Daß ich dafür bestell' das Land.
Das vierte Korn die Steuern trägt;
Davon wird auch zurückgelegt
Ein Weniges für schwere Tage,
Für allerhand Mißglück und Plage.

Das fünfte Korn bleibt für mein Haus,
Davon teil' ich den Meinen aus,
Sie satt zu machen und zu kleiden.
Auch mein' ich, denn ich bin bescheiden,
Daß mir vom fünften ein'ge Reste
Verbleiben für des Jahres Feste.
Und kommt ein Gast an meine Tür,
Der sei, nimmt er vorlieb bei mir,
Auch noch zum fünften Korn geladen.
Dankt Gott, der es uns gab in Gnaden!



Die stillen Tage

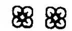
Welch eine Stille! Kaum ein Hauch
Bewegt die Luft und leiht ihr Leben.
Nun mag im regungslosen Strauch
Die fleiß'ge Spinne ruhig weben.

Ihr Netz hängt sicher, unbedroht
In dem Gezweig, das mit Korallen
Der Herbst geschmückt, mit schönem Rot,
Indes schon welk die Blätter fallen.

Wohl ziert die Erde noch ein Kranz
Von späten Blumen, taubefeuchtet:
Erloschen ist der holde Glanz,
Der einst um ihre Stirn geleuchtet.

Es schweigt der Wald, still ist die Flur,
Darüber einst die Vögel sangen.
Sich müd gerungen hat Natur
Und ihre Kraft ist ihr vergangen.

Jetzt legt mit lächelndem Gesicht
Sie friedlich in den Schoß die Hände.
O Friede, eher kamst du nicht —
Und nun kommt hinter dir das Ende!



Kleine Mängel

Sieh nicht zu scharf den großen Mann
Auf seine kleinen Fehler an.
Der beste Obstbaum auf der Flur
Trägt auch nicht große Äpfel nur.
Sind einige ganz verschrumpft und klein,
Wurmstichig auch wird mancher sein.
Doch wenn sie all zusammenliegen,
Siehst du das Ganze mit Vergnügen.
Du denkst: der Baum tat seine Pflicht;
Mehr, als er kann, verlang' ich nicht.

Zweite Rosenblüte

Zum zweiten Male blüht ihr Rosen,
Und o wie hold ihr wieder blüht,
Ihr duftenden, ihr dauerlosen!
Zum zweiten Male blüht ihr Rosen,
Und fühlt doch nicht des Frühlings Kosen
Und hört kein Nachtigallenlied.
Zum zweiten Male blüht ihr Rosen,
Und o wie hold ihr wieder blüht!

Im Gärtchen

Konntest nicht ein Weilchen warten,
Herbstwind noch, unlieber Gast?
Sieh, wie du den kleinen Garten
Über Nacht verwüstet hast!

Blumen, die noch lang sich konnten
Freun des Lichts, das alle freut,
Gestern noch sich arglos sonnten,
Ach! wie traurig schaun sie heut!

Die so hübsch noch gestern waren,
Bäumchen, dichtgelockt und kraus,
Heut mit den zerzausten Haaren
Wie verwahrlost sehn sie aus!

Schlanke Staud' und schwanke Rebe
Triffst du mit unsanftem Stoß;
Und sie klammern an die Stäbe
Sich voll Angst und atemlos.

Unter deinen rauhen Händen
Wie viel Pracht seh' ich zergehn,
Ach, und wie so schnell muß enden,
Was so kunstvoll war und schön.

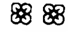
Herbst, o laß nur noch ein Weilchen
Leben, was noch zierlich blüht!
Nächstes Jahr bringt wieder Veilchen,
Doch wer weiß, ob er sie sieht.

Herbstwind

Ganz hat mit Grau der Himmel sich verhängt,
Herbstwind steht auf und sucht sich Zeitvertreib.
Dem Wandrer läuft er auf der Straße nach,
Reißt ihm den Hut ab, rollt den vor sich her
Mit tollem Jauchzen wie ein wildes Kind.
Den Bettler jagt er auf von feuchtem Stein
Mit „Fort von hier!“ und schilt noch hinter ihm.
Mit alten Wetterfahnen plagt er sich,
Unmutig, wenn's ihm nicht gelingen will,
Sie umzudrehn. Dann schleicht er auf den Zehen
Ein Stückchen Weges — und auf einmal faßt
Er einen Baum mit wütender Gewalt —
„Noch ein paar Blätter sind darauf. Herunter!“
Und schüttelt ihn aus Odem und Besinnung.

Wo noch am Rain Maßliebchen, halb erstarrt,
Verbergen sich, fährt er sie zornig an,
Wie arme Kinderchen ein rauher Förster,
Der sie beim Reisigsuchen trifft im Wald —
Daß sie erschrocken ihre Köpfchen senken
Und niederducken in der Blätter Schoß.

Jetzt ist gut wohnen unter sicherm Dach,
Frieden am Tisch und Feuer auf dem Herd,
Und wer das hat, gedenk der Armen auch!



Herbst

Rot wird das Laub am wilden Wein,
Die Luft geht schon so herbstlich kühl.
Das Eichhorn sagt: „Jetzt fahr' ich ein;
Schon lose wird die Nuß am Stiel."

Dem Sperling geht's nicht schlecht, er speist
Den ganzen Tag, bald hier, bald dort.
Er sagt: „Die Schwalb' ist schon verreist.
Gut, daß sie fort! Gut, daß sie fort!"

Im Garten um den Rosenstrauch,
Da klingt ganz anders das Gered'.
Ein Blümchen spricht: „Merkt ihr's nicht auch?
Es wird so trüb, so still und öd.

Das Bienchen flog doch sonst so flink
Bei uns umher — wo ist es nun?
Weiß eines was vom Schmetterling?
Der hatt sonst hier so viel zu tun."

Ein zweites sagt: „Eh man's gedacht
Kommt schon die Nacht und weilt so lang.
Wie lieblich war doch einst die Nacht!
Nun ist sie gar unheimlich bang.

Wie muß man warten morgens früh,
Bis daß die Sonn guckt übern Zaun!
Ach, und ganz anders wärmte sie,
Als sie noch gern uns mochte schaun."

Ein drittes drauf: „Mir sinkt der Mut,
Der Morgentau, der ist so kalt!
Die Spinne sagt: Es wird noch gut!
Ach, wenn's nur würd'! und würd's nur bald!

Nur einmal noch so, wie es war,
Nur ein paar sonn'ge Tage noch.
's wird nicht mehr viel — ich seh' es klar!
Und leben, leben möcht man doch!"

Kleine Leiden

In des gewohnten Lebens Lauf
Geht so viel kleines Leiden auf,
Und wie es kommt und sucht dich täglich,
Scheint es oft hart und unerträglich.
Dann kommt auf einmal über Nacht
Ein großes, das uns deutlich macht,
Wie klein das ist, um was vom Morgen
Bis zum Abend wir grämlich sorgen.
So lernt man erst in schweren Tagen
An sich halten und weniger klagen.

Natürliche Ursache

Warum erfolglos ist dein Streben?
Hör zu, was dein Gewissen spricht:
Du sagst: „Ich glaub' es“ — und dann glaubst du nicht;
Du sagst: „Ich will es tun“ — und tust es nicht;
Du sagst: „Ich kann es“ — und vermagst es nicht.
Das ist der Grund, weshalb du auch im Leben
So viel dir wünschest und bekommst es nicht.

Dankbar

Es pflegt ein Mensch, der eine Blume zieht,
Von ihr zu sagen, daß sie dankbar blüht,
Wenn sie mit vollen, lange währnden Blüten
Geringe Pflege reich sucht zu vergüten.

So hält der Mensch es, wenn er Dank verlangt:
Wer Kupfer ihm mit Gold vergilt — der dankt.
Nähm' er's halb so genau im Geben,
Wieviel wohl müßt' er tun, dankbar zu leben!

Herbstmorgen

Herbstmorgen hat die Flur geweckt;
Sie regt sich nicht, die Nacht war hart.
Purpurne Blättchen, überdeckt
Mit Perlen, sind noch ganz erstarrt.
    Ein blauer Duft
Hüllt alles ein; still ist die Luft.

Brombeer greift rankend übers Feld,
Des Wandrers Fuß erschrickt vor ihr.
Raubvogelschrei mitunter gellt
Von fernher aus dem Waldrevier.
    Und wieder bald
Wird alles still, kein Laut erschallt.

Auf einmal, einem Schatten gleicht's,
Taucht aus dem Nebel das Gespann

Des Pflügers auf, und langsam steigt's
Gemeßnen Schritts am Berg hinan,
Und wendet um,
Im Duft verblassend wiederum.

O Korn, bald bist du weich bedeckt,
Ruh sanft, schön ist dein Bett gemacht.
Bis dich die Frühlingssonn' erweckt,
Bis dahin ist manch lange Nacht.
Wer wird einst sehn
Das Ährenfeld in Wogen gehn?



Der Begleiter

Ich geh', ein Wandrer,
Dahin am Bach;
Es schleicht ein andrer
Mir leise nach.

Wohin ich gehe,
Da folgt er mir,
Auf Bergeshöhe,
Durchs Waldrevier,

Über die Fluren
Zum stillen Strand,
Doch keine Spuren
Läßt er im Sand.

In jede Weite
Folgt mir sein Schritt,
Wohin ich schreite,
Nehm' ich ihn mit.

Ihn zu erkunden,
Kehr' ich mich um:
Er ist verschwunden
Und alles stumm.

Der noch nicht brechen
Das Schweigen will,
Wann wird er sprechen
Zu mir: Steh still!?

Winters Anfang

Nun ist der erste Schnee gefallen
Und deckt des Gartens Blumen zu.
Wann wieder wird der Ruf erschallen:
Erwacht! Erhebt euch aus der Ruh!

Ach, nun wie lang' unholden Mächten
Gehört die Welt, die einst so schön!
Wem bangt nicht vor den langen Nächten,
Wenn um das Haus die Stürme gehn.

O gib uns, Gott, freundliche Helle,
Die uns in Winters Graun beglückt,
Bis daß der Schnee geht von der Schwelle,
Der Schlehbusch draußen neu sich schmückt.

Erhalt' die Glut auf unsrem Herde,
Erhalt' auf unsrem Tisch das Brot;
Gib, daß von uns gegeben werde,
Wenn an die Türe pocht die Not.

Gib uns, daß Friede bei uns wohne,
Daß Freude kehre bei uns ein;
Daß Feuer unser Haus verschone,
Krankheit und Sorge, Angst und Pein.

Daß unversehrt das Dach geblieben,
Wenn wieder Schwalben drunter baun,
Und daß wir all, die wir uns lieben,
Im Lenz die Veilchen wieder schaun.

⁂

Winterstille

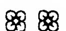
Nun hat der Berg sein Schneekleid angetan,
Und Schnee liegt lastend auf den Tannenbäumen
Und deckt die Felder zu, ein weißer Plan,
Darunter still die jungen Saaten träumen.

Fried' in der Weite! Nicht ein Laut erklingt —
Ein Zweig nur bebt und stäubt Kristalle nieder,
Gestreift vom Vogel, der empor sich schwingt —
Und still ist alles rings und reglos wieder.

In Winters Banden liegt der See und ruht,
Die Wellen schlafen, die einst lockend riefen.
Nicht spielen mehr die Winde mit der Flut,
Kaum regt sich Leben noch in ihren Tiefen.

O Sonne, wenn durch Wolken du einmal
Hernieder blickst — wo blieb der Erde Prangen?
Schlafende Augen nur erblickt dein Strahl,
Er weckt kein Hoffen auf und kein Verlangen.

Welch eine Stille! Kaum im Herzen mag
Ein Wunsch sich regen, daß es anders werde.
Und doch, o Herz, du weißt, es kommt der Tag,
Der wieder schmückt mit blühndem Kranz die Erde.



Wiederfinden

Es kommt wohl um die Weihnachtszeit
Ein Tannenbäumchen in die Stadt,
Steht auf dem Markt, ganz überschneit
Und von dem Wege müd' und matt.

Und einer kommt und sucht sich's aus —
Dies Bäumchen grade dünkt ihn gut.
Wie er's mit Vorsicht trägt nach Haus,
Wird ihm das Herz so wohlgemut.

Er kennt das Bäumchen schon, doch weiß
Er's nicht; es war an einem Tag,
Als er, nach einer Wandrung heiß,
Auf stiller Heide ruhend lag.

Da sang ein Vogel ihm sein Lied
Wohl von des Bäumchens Wipfel vor;
Und wie er nun des Weges zieht,
Klingt ihm das Lied, das Lied im Ohr.



Und etwas mehr

Es naht der Ernte schwüler Tag,
Heiß strahlt die Sonn vom Himmelszelt.
Nicht mehr in lust'gem Wellenschlag,
Nein, schwer und müde wogt das Feld.

Weithin bis an den Waldesrand,
Bis zum Gebirg' ein goldnes Meer!
Wohl ist auch auf das Feld gewandt
Arbeit genug und etwas mehr.

Der Morgen kommt, die Flur erglüht,
Mit Tau besprengt, im Sonnenschein.
Darüber schwebt ein Lerchenlied,
Das klingt so trostvoll, klingt so rein:

„O kommt, o kommt, und seht geschwind
Den Tisch gedeckt, von Gaben schwer.
Für alle, die noch hungrig sind,
Gibt's Brot genug und etwas mehr."



Stetigkeit

Steter Sinn und Fleiß
Führen zu Lob und Preis.
Unverdrossenen Ruderschlägen
Schwimmt das Ziel wie das Glück entgegen.

Heimatland

Heimatland,
Sei es Moor und Strand
Oder Fels und Sand:
Es ist daraus etwas zu gewinnen,
Wenn man's anschaut mit rechten Sinnen.

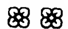
Kaufmannserfahrung

Schlimm hat's wahrlich, wer mit seiner Ware
Muß von Haus zu Haus anbietend laufen.
Hat er gute Beeren auch im Körbchen,
Jeder feilscht und mäkelt — wen'ge kaufen.

Jeder sieht ihm nach den bloßen Füßen,
Und lieblose Worte muß er hören.
Sie verachten ihm die gute Ware,
Daß er bill'ger gebe seine Beeren.

An das Herze geht's ihm, daß man schlecht macht,
Was doch gut ist, was man loben sollte —
Stumm mit seinem Körbchen geht er weiter,
Oder gibt es hin, wie er's nicht wollte.

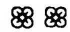
Ja, wer Glück gehabt und kann's erwarten,
Daß die Käufer in den Laden treten,
Der verkauft auch ein verschimmelt Früchtchen
Ohne Müh und wird noch drum gebeten.





Was uns aufhält

Wir denken nicht von uns geringe,
Doch lieben wir die süße Ruh;
Ach, und die tausend kleinen Dinge,
Die lassen nie ein Großes zu.



Schlimme Gewohnheit

Beim Schöppchenleeren
Über andre viel Neues hören,
Viel von andern zu andern sagen,
Macht Rock und Ehre leicht abgetragen.



Die Schlimmsten

In allerlei Gestalt
Geht auf Erden Gewalt.
Es heißt schon seit den ältesten Tagen:
Füge dich, oder du wirst geschlagen!
Darin stimmen auch überein
Alle Tyrannen groß und klein;
Wer aber näher zusieht, findt,
Daß die kleinsten die schlimmsten sind.



Zwei Bäumchen

Zwei Bäumchen zog ich im Garten auf,
Wandte viel Fleiß und Müh darauf.
Eins davon, das mir viel versprochen,
Steht verdorrt jetzt und windgebrochen.
Das andere, das mir nichts versprach,
Hielt sich aufrecht, als jenes brach.
Ganz wider Hoffen und Erwarten
Treibt es Blüten und ziert den Garten.



Fürs Ganze

Denke nicht immer an dich allein,
Füge gefällig dich dem Ganzen!
Es können eben nicht alle tanzen.
Einer muß auch der Spielmann sein.

❀ ❀

Vetterschaftsplage

Ein Spatz allein
Würde so schlimm nicht sein;
Doch wo einer befehlen kann,
Stellt er all seine Vettern an,
Freche und hungrige Gesellen,
Die schlimmsten kriegen die besten Stellen.



Die Liebsten

Von allem, was das Herz erfreut,
Über Garten und Feld gestreut,
Sage mir, was dir lieber wäre,
Als hier die Rose, dort die Ähre.

❀ ❀

Ergebung

Zuerst dich zu gedulden mußt du lernen,
Wenn Lust nicht kommt, nach der dein Herz begehrt.
Wenn Schmerz verweilt und will sich nicht entfernen,
Auch dann Geduld zu haben sei gelehrt.

Zuletzt, was kommen mag, trägst du ergeben,
Ist doch ein Ziel gesetzt jedweder Not.
Wie gütig ist Natur: sie schmückt das Leben,
Und dennoch macht sie wünschenswert den Tod.

❀ ❀

Der Tannenbaum

Was ist einfacher, was ist schlichter
Als der Baum mit dem dunkeln Grün?
Seine Blüten sind goldne Lichter —
Kann wohl schöner ein Baum erblühn?
Wer sieht fröhlichere Gesichter
Als der Baum mit dem schlichten Grün?

Zur Wintersnot

Mahnend ergeht durch die Blätter der Ruf: „Gedenket der Vögel!“
Wohl! Doch der Menschen gedenkt, Leser, der darbenden auch!



Wahrheit und Schönheit

Wahrheit fordert das Ihre und Schönheit; sich mit den beiden
Zu vergleichen, das ist eben die wirkliche Kunst.
Beiden gerecht zu werden, wie macht's der Künstler? Er fragt nicht,
Sondern ein Genius führt still ihn den richtigen Weg.

⁂

An ein Kind

Du, dem goldene Locken das Haupt noch lieblich umkränzen,
Wie so ferne dir liegt alles Gemeine der Welt!
Nicht der Reinste und nicht der Edelste unter den Ältern
Wird so wenig berührt von dem verderbenden Hauch.
Nichts doch fühlst du von dem, was uns die Seele mit Sorge
Füllt und den heiteren Tag uns und den Frühling vergällt.
Dich ficht weniges an, ja, selbst die greulichste Zeitung
Ist dir nichts als Papier, das du zum Spiele dir suchst.

Machst einen Hut dir davon, ein Schifflein, oder du schneidest
Schreckliche Schlangen daraus, die du dann selber verlachst.
Glückliches Kind! o mögen dir einst, dem fröhlich erwachsnen,
Mögen beschieden dir sein bessere Tage als uns,
Daß du dich ihrer erfreust, wenn unter dem Rasen wir liegen,
Wenn dahin uns gerafft diese verzehrende Zeit.

❀ ❀

Drei Weiße

Die Camellie

Prachtvoll bist du zu schauen im Ballsaal, wenn du in dunklem,
Lockig geringeltem Haar, weiße Camellie, prangst.
Vornehm bist du und stolz, und ein jeder, wenn er dich anschaut,
Muß dich bewundern, jedoch bleibt der Bewundernde kalt.

Die Azalea

Reizend bist du im Strauß und am Strauch noch entzückender, weiße
Azalea! Dein Kleid ist wie gewoben aus Licht.
Zwar fremdartig berührt uns dein Reiz, doch unter den Fremden
Ist kaum eine so schön, keine ist zarter als du.

Das Maiglöckchen

Duftiges Glöckchen, auch wenn dich im eisigen
Winter der Gärtner
Zwang zum Erblühen, du sprichst immer doch
tröstend vom Lenz,
Redest zum Herzen doch stets uns von dem, was
der heimische Frühling
Liebliches spendet — wovon selbst du das Lieb-
lichste bist.

Der Weißdorn

Wenn du erschließest dem Lichte zuerst die duften-
den Blüten,
Weiß erglänzend und mit purpurnen Tröpfchen
besprengt,
Dann in der Fülle der Pracht, in der Schönheit
heiterstem Glanze,
Dem so vergänglichen, ach, steht der beglückende
Mai.
Dann am süßesten auch, am hellsten aus den Ge-
büschen
Durch die ambrosische Nacht tönet der Nach-
tigall Schlag.

An die deutsche Kunst

Wende dem Edlen fortan dich zu, dem Reinen und Großen,
Wie es des Vaterlands herrliche Größe verlangt.

Nicht in den Waffen allein als Führer, auch in den Künsten
Gehe der Deutschen Volk anderen Völkern voran!

Die Kriegstauben

Venus waren die Tauben geweiht, die sich schnäbelnden, zarten,
Aber dem Gotte des Kriegs weihte die Göttin ihr Herz.
Dieser, der alles zu nutzen sich müht zum Zwecke des Mordens,
Bald zu Gehilfen für sich zieht er die Tauben heran.
Kundschaft lehrt er sie tragen und übt sie täglich im Felddienst,
Und sie versehen den Dienst treulich und voller Geschick.
So ward dieses durch Liebe bewirkt: die Täubchen der Venus,
Kundig nur zärtlichen Kampfs, wurden zu Tauben des Mars.



An einen modernen Dichter

Verstand und Geist und Witz, Kunstfertigkeit dazu
In vollem Maße hast empfangen, Dichter du!
Dir fehlt nur eins: ein Strahl himmlischen Sonnenlichts,
Und ohne diesen wird, ach, alles sonst zu nichts.



Verschiedene Sehkraft

So lang' als einer noch ist bescheiden,
Sieht er klar auf den Augen beiden.
Fängt er an sich etwas zu scheinen,
Sieht er leidlich noch auf dem einen.
Ganz auf beiden schon ist erblindet,
Wer sich selber vollkommen findet.



Seerosen

Um Rosen, die aus dem Wasser schimmern,
Mußt du nicht allzusehr dich kümmern.
Auch auf ruhiger Flut zerschellt
Ein Schiff, das nicht die Richte hält.

❀ ❀

Verdiente Nachsicht

Wenn reichlich dir der Baum getragen,
Magst du ihn loben und Dank ihm sagen.
Kommt er einmal mit leeren Zweigen,
Sollst du dich auch ihm freundlich zeigen.

Lieben und Leiden

Es gibt zwei Worte, nicht leicht zu scheiden,
Eins nennt sich lieben, das andre leiden.
Ich mag dich leiden, wenn ich das schriebe,
So würd' es sagen, daß ich dich liebe.
So nah verwandt ist mit Lieben Leiden,
Daß beide schwer sind zu unterscheiden.

Der Haselstrauch

Mit Eis bedeckt ist noch der See,
Noch herrscht im Walde Winters Schweigen,
Sieh, da fällt Goldstaub auf den Schnee
Von der blühenden Hasel Zweigen.

Im März

Die Amsel schlägt, und die Veilchen blühn,
Holunderstrauch trägt das erste Grün.
Wehn rauh die Lüfte auch im März,
Es wird doch Frühling. Was zagst du, Herz?

Die Genügsamen

Maßliebchen, die so nett sich kleiden,
Sind bald zufrieden und sehr bescheiden.
Ein milder Tag, ein Lerchenton,
Und da sind sie und lächeln schon.

Zuversicht

Vor dem Dorf auf der Heide
Steht einer im grünen Kleide.
Mit geduldigen Zweigen trägt
Er den Schnee, der ihm auferlegt.
Er weiß wohl, daß er sich nicht irrt,
Daß es doch wieder Frühling wird.

Die eine

Auf wie viel Blumen auch fällt der Blick
Im Garten, im Feld und Haine,
Stets kehrt er, Rose, zu dir zurück —
Wie du bist, gibt es nur eine.

❀ ❀

Gefüllte Blumen

Es kann dir jeder Gärtner sagen,
Daß gefüllte Blumen nicht Früchte tragen.
Auch die gefüllt so prächtig blühn,
Muß man aus einfachen Blumen ziehn.

An einen Gottesleugner

„Es ist kein Gott!“ sagst du; ich will nicht zanken
Mit dir, daß dir das Bitten fern,
Doch wenn du keinen guten Herrn
Weißt über dir — wem willst du danken?

⁂

Der andere Tag

Was dir das Schicksal bringen mag,
Denk, o denk an den andern Tag,
Was der wohl fordern wird oder geben,
Und daß ein Tag nur ist das Leben.



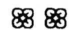
Dennoch

Redliches Bemühn, wie selten
Findet's Beifall vor der Welt!
Läßt die Welt doch lieber gelten,
Was ihr schmeichelt und gefällt.

Oft muß leiden und entbehren,
Wer was Rechtes weiß und kann;
Glück und Gold und äußre Ehren
Folgen oft dem schlechten Mann.

Findet doch so leicht das Nicht'ge
Jubelnder Bewundrer Kreis!
Ach, wer setzt noch an das Tücht'ge
Tücht'ger Arbeit Müh' und Schweiß?

Wag' es doch! Entschlossen setze
Arbeit, Hab' und Leben ein!
Denn um aller Lumpen Schätze
Lohnt sich's nicht, ein Lump zu sein.



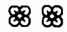
Auf gefährlichem Wege

Es führt dich wohl dein Lebensweg
Über schwankenden, schmalen Steg,
Dir zittern Füße und Gedanken,
Fühlst du des Bretts gefährlich Schwanken.
Und bist doch schlimmern Weg gegangen,
Unkundigen Herzens und unbefangen.



Das Bessere

Zu triumphieren mit dem, der schlecht ist,
Auch dann ist's schlimm noch, wenn er im Recht ist.
Weit besser ist es, mit dem Guten,
Auch wenn im Unrecht er, zu verbluten.



Zur Ermutigung

(1868)

Unverzagt und fest entschlossen
Durchgekämpft durch schwere Zeit!
Sonne steigt schon unverdrossen,
Und sie rührt der Menschen Leid.

Ja, sie weiß, wieviel sie schuldig
In des neuen Jahres Kreis;
Tausend Keime ungeduldig
Warten unter Schnee und Eis.

Wenig Monde, rasch verflogen,
Und ganz anders blickt die Welt,
Wenn dann grün die Saaten wogen
Wie ein Meer, vom Wind geschwellt.

Das sind erst die rechten Streiter
Gegen Armut, Sorg und Not!
Glaubt es, frischer Mut hilft weiter,
Bis gereift das neue Brot.



Eine häufige Art

Ist eine Menschenart auf Erden,
Die muß wie Buchsbaum gehalten werden.
Den muß man stets herunterschneiden,
Sonst wird er lästig und unbescheiden.
Doch knapp gehalten und brav gestutzt,
Ist er recht brauchbar, ziert und putzt.

Versprechen und Halten

Kannst du was, zeige was du kannst!
Aber wenn du den Bogen spannst,
So erwartet die Welt,
Daß ein Vogel herunterfällt.

❀ ❀

Abend und Morgen

Ist dir auch hartes Los beschieden,
Abend und Morgen macht vieles gut,
Der Abend bringt der Not den Frieden,
Der Morgen bringt der Not den Mut.

* *
*

So dacht' ich einst. Als schwere Sorgen
Darauf das Leben mir gebracht,
Kam dann auch Mut noch mit dem Morgen,
Wenn ohne Frieden blieb die Nacht.

Falscher Lärm

Stoß in das Horn, wenn Wassersnot,
Krieg oder Feuer den Bürgern droht,
Aber nicht, um der Stadt zu sagen,
Daß dein Milchtopf entzweigeschlagen.

Ein wenig zu viel

Gefährlich Spiel kann mancher lange treiben
Und doch im Ansehn vor den Leuten bleiben,
Indessen langsam in des Richters Schale
Die Schuld sich häuft, bis daß mit einem Male
Zu schwer sie wird. Die Leute sagen dann:
Wie plötzlich doch zu Fall kam dieser Mann!
Doch wunderbar darf dich das nicht bedünken:
Ein Sandkorn ist's, das läßt die Schale sinken.

Nutzen schwerer Zeit

Was kann man lernen in schweren Tagen?
Freunde gewinnen und Feinde schlagen.
Des Brotes Wohlgeschmack recht ermessen
Und allerlei kleinen Schmerz vergessen.
Allerlei kleine Hantierung treiben:
Schuh bürsten, früh aufstehn und nüchtern bleiben;
Von Kirschen und anderm Gottessegen
Die Stein' aufschlagen der Kerne wegen,
Und lernen, daß Überfluß und Glück
Noch schwerer sich trägt als Mißgeschick.

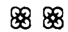
Gesundheit

Das Haar mit buntem Kranz geschmückt,
So führst du, Liebliche, den Reihn
Der Freuden, die das Leben beut,
Und grau ist ohne dich der Tag.

Durch dich wird Wald und Feld geziert
Mit Reizen, die den Blick erfreun;
Du machst so schön der Blume Haupt,
Du machst des Vogels Lied so süß.

Die Seele stählst du für den Kampf
Mit Sorg' und Kummer, machst sie stark.
Der, den du fliehst, ermüdet bald,
Nur Frieden wünscht er sich und Ruh.

O neig, Anmut'ge, dich herab
Dem Bittenden, mach wieder ihm
Die Augen für das Schöne klar
Und froh zur Arbeit ihm das Herz.





Treu' und Wort

Hand in Hand mit Fleiß gelegt
Macht, daß der Flugsand Ähren trägt.
Mannes Wort und Treu
Bauen zerstörte Burgen neu.

Schlimme Gesellschaft

Das macht sich lustig, macht sich fein,
Wenn fleißiger Tage viel sich reihn,
Die, wackern Brüdern zu vergleichen,
Einander froh die Hände reichen.
Dann kommt auch wohl ein Tag heran,
Der sich nicht schließt an den Vordermann,
Steckt in die Taschen vielmehr die Händ'.
Kommt er allein, was tut's am End!
Das Schlimme ist, daß auf solchen Tag
Gern einer kommt vom gleichen Schlag.
Und wenn so viele beisammen stehn,
Ist's 'ne Gesellschaft, nicht anzusehn.

Weg zur Macht

Es ist so schwer nicht, Macht gewinnen,
Mußt dich nur nie zu lang besinnen.
Zeig ruhig dich zu jeder Zeit,
Im kleinen zeig' Entschiedenheit!
Daß du, wenn du ins Zimmer trittst,
Schon weißt, wo man am besten sitzt,
Und grades Wegs zum Nagel lenkst,
An den du Hut und Mantel hängst.
Dann wirst du viel bei andern gelten,
Solch ein entschloßner Mann ist selten.
Wo andre zaudern, geh voran,
Gleich schließt sich dir ein Haufe an.
Fehl magst du gehn, doch schwanken nie,
Dann führst du tausend und weißt nicht wie.

Genügsamkeit

Genügsamkeit,
Wie dünkt der kleinste Kreis dich weit!
So fühl dich wohl im engen Ringe,
Aber schilt auch nicht des Vogels Schwinge!

Freiwillig

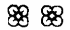
So hart ist kein Tyrann,
Zu fordern von einem Mann,
Was einer aus freien Stücken
Sich ladet auf seinen Rücken.



Verschiedene Wege

Wer breiten Weg geht, findet leicht Gesellen;
Mag sich, so gut er kann, mit ihnen stellen.
Mit Staub bedeckt, kommt sicher er zum Ziele,
Denn mit ihm gehn denselben Weg so viele.

Wer schmalen Pfad geht, kann sich leicht verirren,
Im Zweiggeflecht und Dickicht sich verwirren.
Doch irrend selber schaut er mehr als jene
Je können schaun: Natur in ihrer Schöne.



Zum Jahresschluß

Mög' uns das neue Jahr begaben
Mit allem, was wir gerne haben.
Zu Lebens fröhlichem Genuß
Geb' es uns Gott im Überfluß.
Ist das nicht: doch so viel, daß man
Mit Zufriedenheit leben kann.
Ist das nicht: doch gesunde Kraft,
Die sich durchhilft und weiter schafft.
Ist das nicht: doch ein starkes Herz,
Das mit Geduld trägt Leid und Schmerz,
Und ehrlichen Namen vor den Leuten.
Alles andre sind Kleinigkeiten.

Warnung vor Kleinem

Vor kleinen Dingen nimm dich in acht!
Groß Ungemach haben sie schon gebracht.
Ein Fehlerchen trägt man mit Geduld,
Ein Tälerchen macht noch keine Schuld,
Ein Gläschen noch ist ja nie zu viel,
Und ein Spielchen ist noch kein Spiel,
Ein Späßchen, das nimmt noch keiner krumm,
Und ein Räuschchen bringt noch nicht um.
Und eh du dich noch versiehst des Falls,
Fällst über ein Steinchen und brichst den Hals.

Schneller Wechsel

Mag's taglang tüchtig auf dich regnen,
Stimmung und Wetter wechseln schnell.
Ein einzig freundliches Begegnen,
Und alles um dich her ist hell.

Sommerstille

Was für ein feierliches Schweigen
Über den Ähren, die sich neigen,
Über den Halmen, die leise schwanken;
Nun kommt, zu nehmen und zu danken!



Lichtbedürfnis

Wärme allein
Und Regen, der befeuchtet,
Läßt keine Blume gedeihn,
Wenn nicht das Licht auch ihr ins Antlitz leuchtet.

❀ ❀

Herbstsaat

Wer im Herbst noch über sein Feld
Die Saat warf, es sorgsam hat bestellt:
Wenn er nicht mehr die Halme schneidet,
Vor dem Schnee noch sieht er es grün gekleidet.

Rang und Gunst

Rang und Gunst haben viel zu sagen
In gefahrlosen, heitern Tagen,
Doch drängt Gefahr und Not heran,
Gleich wird Platz für den tücht'gen Mann.
Hat der die ärgste Not gehoben,
Sind Rang und Gunst gleich wieder oben.

Zu neuem Beginn

Zu eines neuen Werks Beginne
Räum' auf bei dir und sei geschmückt!
Festlich Gewand macht heitre Sinne,
Und heitrer Sinn macht, daß dir's glückt.

Pflicht des Gastes

Du bist auf dieser Welt nur Gast
Auf eine kurze Zahl von Tagen;
Wird dir's so schwer, dich also zu betragen,
Daß du nicht andern Gästen wirst zur Last?

Unangenehme Art

Kommt einer an: „Ich bitte, sei
So gütig, wolle mir erlauben —
Ich war so frej, dich zu berauben.“
Wenn du es tatst, wie soll ich's noch erlauben?
Ich bitte sehr, sei künftig *nicht* so frei.

Wachsamkeit

Wachsame Augen
Und Gedanken, die taugen,
Besser als Helm' und Speere
Schützen sie Leib und Ehre.

Zwei Gnaden

Laßt uns Gott ganz besonders bitten,
Zwei Gnaden auf uns auszuschütten:
Daß uns, was wir vom ihm erbitten, fromme,
Und daß noch Beßres unerbeten komme.

❀ ❀

Fruchtlose Mühe

Wer fleißig ist und etwas kann,
Der stelle, wie er will, sich an:
Er muß sich mit für andre plagen,
Auch ihre Arbeit zur seinigen schlagen.
So lang er schaffen muß und sich mühn,
Lassen sie ganz in Frieden ihn;
Doch wenn er Früchte denkt zu lesen,
Dann sind sie schon vor ihm dagewesen.

Vorsicht

Laß dich an wohlverdienter Rast,
Doch schau den Platz an, ob er paßt.
Nicht sanft ruht, wer sich niederläßt
In Nesseln oder ins Ämsennest.

Kostspieliger Gewinn

Quäle dich nicht zu lange,
Wenn die Stunde nicht gut zum Fange.
Ungekaufter Vogel oder Fisch
Frißt oft das Tischtuch samt dem Tisch.



Rechtes Wohlgefühl

Es lebt sich wohl vergnügt und gut,
Wenn das Leben ist wie stille Flut;
Aber das Herz kann nichts höher schwellen
Als Wohlgefühl in des Lebens Wellen.

❀ ❀



Zart und stark

Oft noch mit Schnee im Angesicht
Blicken schon Blumen ins Tageslicht.
Man meint, es wären die groben Arten,
Aber die duftigen sind's, die zarten.

❀ ❀

Ein schlimmer Geselle

Geld ist auf alle Fälle
Ein unsteter Geselle.
Braucht man ihn nicht, kommt er ins Haus;
Wenn er gebraucht wird, geht er aus.
Wer ihn nicht achtet, den macht er schlecht;
Wer ihn zu hoch hält, der wird sein Knecht.
Mußt ihn mit großer Umsicht fassen
Und dich nie ganz auf ihn verlassen.



Warnung

Wer wenig nur mit Leuten geht und spricht,
Der hüt sein volles Herz und trau' ihm nicht.
Gern überquillt's zur ungelegnen Stund,
Leicht spricht zu viel, wenn wenig spricht ein Mund.

❀ ❀

Gewisse Beglücker

Freiheit und Friede! ist ihr Ruf,
Alles wollen sie ordnen und schlichten;
Doch müssen sie zu dem Behuf
Alles vorher zugrunde richten.
Es ist schon eine alte Geschicht'
Und wird stets wieder vorgetragen:
Es können manche die Menschen nicht
Beglücken, ohne sie totzuschlagen.

Unbesorgt

Hast du das Deine recht getan,
Was gehn dich der Leute Reden an.
Wer für alles gleich Dank begehrt,
Der ist selten des Dankes wert.
Laß sie nur spotten, laß sie nur schelten,
Was von Gold ist, das wird schon gelten.

Habsucht

Wie doch die Habsucht sich betrügt:
So mancher ißt unreife Beeren,
Aus Furcht, wenn sie erst schmackhaft wären,
Daß sie alsdann ein andrer kriegt.



Gute und schlechte Stunde

Der greift mit Glück die Arbeit an,
Wer gute Stund' erwarten kann,
Doch harte Not und ein wenig Mut
Macht schlechte Stunde noch leidlich gut.

❀ ❀

Erklärungen

Daß du Schlechtes für schlecht erklärst,
Was hilft es, wenn du nicht sonst dich wehrst!
Wenn du nicht gegen das, was schlecht,
Auch mit der Tat beschirmst dein Recht.
Magst dem Wolf deine Meinung sagen,
Aber vergiß nicht, ihn totzuschlagen.



Gedeihliche Unterbrechung

Von des Alltages Last gedrückt,
Über die Arbeit tief gebückt,
Mußt doch einmal dich lassen stören,
Um Finken und Amseln anzuhören.

❀ ❀



Sechse und einer

Es kommen sechs ernsthafte Leut,
Gehn schlicht und rauh im Arbeitskleid.
Die lassen dich nicht müßig ruhn,
Ein jeder bringt dir was zu tun.
Ein siebenter kommt hinter ihnen
Mit leichtem Schritt und heiteren Mienen.
Mit den sechs ernsthaften Gesellen
Tust du wohl dich recht gut zu stellen,
Auf daß der siebente gut sich stellt
Mit dir auch und dir wohlgefällt.

❀ ❀

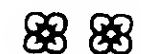
Morgendämmerung

Sperlinge werden vor dem Fenster laut
Und lassen hell die kleinen Stimmen klingen;
Dämmrung ergießt ins Zimmer sich — es graut
Der Tag. O Tag, was wirst du bringen?

O daß du noch nicht kämst mit deiner Pracht!
O daß sie wollte noch ein Weilchen weilen,
Die auf den Augen liegt so weich, die Nacht,
Eh sie entflieht vor deinen Pfeilen.

O dränge nicht so mitleidslos dich ein
Ins Haus des Kummers, das dich nicht mag grüßen!
Wirf nicht so fühllos deinen grellen Schein
In Augen, die vor dir sich schließen.

Wo du auf frühlingsgrüne Hügel blickst
Wo helle Bäche durch die Wälder schäumen,
Da weck das Leben auf, das du beglückst —
Und laß uns Müde ruhn und träumen.



Kornunkraut

Wie an den reichgewordnen Mann
Sich loses Volk scharweise hängt
Und zieht ihm nach und klebt ihm an,
Bis daß es ihn vom Platz verdrängt:

So nehmen auf dem Ährenfeld
Unkräuter zahllos ihren Stand;
Sie meinen, daß für sie bestellt
Der Acker sei von fleiß'ger Hand.

Sind manche lieblich anzusehn,
Sehr zart und wunderbar gebaut.
Sollst mit mir übern Acker gehn
Und sagen, ob man Schönres schaut.

Und andre da — sie dauern dich —
Sind gar so dürftig, schwach und klein.
Viel sind's und einig unter sich:
Sie werden Herrn des Feldes sein!

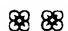
Eins ist so schlank und an Gestalt
Dem Halm des Kornes gleicht es fast.
Der Wurm verschont's, er kennt es bald
Und geht beim reichen Mann zu Gast.

Eins windet sich am Halm empor
Und würzt mit Wohlgeruch die Luft;
Dem Halm kommt's nicht gefährlich vor,
So lieblich ist der Kelche Duft.

Da zittert er und schwankt und sinkt
Und liegt am Boden schon, erstickt
Vom Sieger, der ihn fest umschlingt
Und über ihm nach Beute blickt.

Bist du der Halm, nimm dich in acht,
Sieh, wie du leid'ge Gäste bannst!
Zeig deine Stärke, deine Macht
Und wehr dich, wehr dich, wie du kannst.

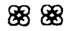
Laß dich nicht niederziehn — bleib stehn!
Laß dich nicht fangen — halt dich wach!
Kurz ist das Leben, und so schön
Ist's, grad zu stehn am Erntetag.





Bedingung

Lob muß lehren,
Tadel muß ehren!
Sonst ist es besser, auf keinen hören.





Ermutigung

Wenn's lang' auch wider Hoffen
Dir traurig geht und schlecht,
Halt deine Augen offen
Und bleib getreu dem Recht.

Steh fest auf deiner Stelle,
Was auch um dich gescheh'!
Es kommt schon eine Welle,
Die nimmt dich in die Höh.

❀ ❀

Wirt und Gast

Lieb ist den Ohren es, Willkommen hören,
Willkommen sagen steht in andern Ehren.
Dem guten Wirt ein Gast sein, das ist gut,
Wirt sein dem guten Gast, gibt andern Mut.
Das macht der Armut allermeisten Gram,
Daß sie den Gast fernhält, der gern sonst kam
Und wenn auch nur ein scheuer Vogel käme,
Der ohne Dank ein Krümchen Brotes nähme:
Willkommen soll er sein und hoch gepriesen,
Daß er verarmtem Wirt die Ehr' erwiesen.

Rauhe Lenztage

Wenn im Frühling rauhe Tage
Uns erneun des Winters Plage,
Frost und Sturm und Regen senden:
Sei getrost! sie werden enden.
Während Wolken sie verhüllen,
Wächst der Sonne Kraft im stillen.
Strahlt sie dann aufs neu hernieder,
O wie freundlich ist ihr Blick!
Eine andre kommt sie wieder,
Stärker kehrt und schöner sie zurück.



Einsamkeit

Von dem Gewühl des Markts verwirrt,
Schleicht wohl der Mensch sich fort und irrt
Lauschend durch Wildnis, Wald und Öde.
Es graut ihm bald im einsamen Revier,
Baum spricht zu Baum, das Tier ruft nach
dem Tier —
Da lüstet's Menschenohr nach Menschenrede.

❀ ❀



Beste Art

Komm jedem, wie er sei, mit edlem Sinn entgegen,
Vielleicht wird dann in ihm, was edel ist, sich regen.



Disteln und Schmetterlinge

Daß die Disteln eine geringe
Stachliche Pflanze, weiß jedes Kind,
Und doch umschweben sie Schmetterlinge,
Die fast die allerschönsten sind.



Das Beste

Von allem das Best
Ist ein Herz, heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen!
Wer das hat, mag sich freun und schweigen.

⁂

Gedichte aus dem Verlage der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

	Gebunden
Kurz, Isolde, Gedichte. 4. u. 5. Aufl. Mit Bild	M. 4.—
—„— Neue Gedichte	M. 3.50
—„— Die Kinder der Lilith. Ein Gedicht	M. 3.—
Liebmann, Otto, Weltwanderung	M. 3.50
Lingg, Hermann, Ausgewählte Gedichte	M. 4.—
Matthäi, Albert, Gedichte	M. 4.—
Miegel, Agnes, Gedichte. 4. Auflage	M. 3.—
Müller, Hans, Der Garten des Lebens. Eine biblische Dichtung. M. Buchschmuck von M. J. Gradl	M. 3.—
Paoli, Betty, Gedichte. Mit Vorwort v. Anton Bettelheim u. Einleitung von M. v. Ebner-Eschenbach, sowie einem Bildnis der Dichterin	M. 4.—
Piloty, Robert, Gedichte. 2. Auflage	M. 4.—
Presber, Rudolf, Dreiklang. Ein Buch Gedichte. Mit Buchschmuck von Walther Caspari. 3. Aufl.	M. 4.—
—„— Und all' die Kränze . . . Gedichte. 2. Aufl.	M. 4.—
—„— Aus dem Lande der Liebe. Mit Buchschmuck von Walther Caspari. 7. und 8. Auflage	M. 4.—
—„— Media in vita. Mit Buchschmuck von Franz Christophe. 4. Auflage	M. 3.50
—„— Spuren im Sande. Neue Gedichte. Mit Buchschmuck von H. M. Glatz. 2. Auflage	M. 4. –
—„— Aus Traum und Tanz. Mit Buchschmuck von Lucian Bernhard. 2. Auflage	M. 5.—
Puttkamer, Alberta v., Offenbarungen. Dichtungen	M. 4.—
Ritter, Anna, Gedichte. Mit Porträt. 27.—29. Aufl.	M. 3.—
—„— Befreiung. Neue Gedichte. 13. und 14. Aufl.	M. 3.50
Seidel, Heinrich, Gedichte. Gesamtausgabe	M. 4.—
Sternberg, Leo, Neue Gedichte	M. 3.—
Trojan, Johannes, Gedichte. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Scherzgedichte. 6. Auflage. Mit Bild	M. 4.—
—„— Neue Scherzgedichte. 2. Auflage	M. 3.50
Viereck, Georg Sylvester, Ninive und andere Gedichte	M. 3.—
Vischer, Friedrich Theod., Lyrische Gänge. 5. Aufl.	M. 6.—
Vorwerk, Dietrich, Wipfelrauschen. Gedichte	M. 4.—
Watzdorf-Bachoff, Erika v., Zwischen Frühling und Herbst. 2. Auflage	M. 3.50
Widmann, J. V., Jung und Alt. Neue vermehrte Auflage	M. 1.60
Wilbrandt, Adolf, Lieder und Bilder	M. 4.—
Zitelmann, Ernst, Memento vivere. 2. Auflage	M. 3.50